

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 98.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh.

9. Jahrgang.

Donnerstag, 27. Juni 1929.

Nr. 150.

Abgeordnetenhaus.

Die Begünstigungen für die Zivno angenommen.

Das Plenum des Abgeordnetenhauses hielt nachmittags eine dreistündige Sitzung ab, in der zunächst einer Elektrifizierungsanleihe die Mißbilligung zuerkannt wurde. Dann wurde der

Handelsvertrag mit Jugoslawien

vom 14. November 1928 — ein bloßer Rahmenvertrag ohne praktische Bedeutung — sowie der Vertrag mit TSS über die Forderungen in alten Kronen und das Durchführungsgezet hierzu, das die famosen Bestimmungen zugunsten der Zivno- und der tschechischen Zentralbank der Sparkassen enthält, unter einem in Verhandlung gezogen.

Referent Dr. Uhlir muß zugeben, daß der bloße Rahmenvertrag nicht allzuviel nützt; den Hauptvorteil sieht er in der Bestimmung, daß dem im Inland beschäftigten Angehörigen des anderen Staates völlige Gleichheit mit den Inländern verbürgt wird, soweit sie bereits am Tage des Inkrafttretens des Vertrages auf dem Gebiete des fremden Staates beschäftigt waren.

Dr. Jadrina erklärt, daß die beiderseitigen Delegationen auch in der Vereinbarung eines Tarifvertrages ziemlich weit (?) gekommen seien; eine ganze Reihe von Tarifposten sei bereits fertig.

Ueber die Regelung der alten Kronenforderungen, mit der wir uns bereits gestern ausführlich beschäftigten, referiert Dr. Zamek.

Die bis 3. Lit. 1928 privat ausgeglichenen Forderungen gelten als erledigt. Die tschechischen Forderungen betragen nur mehr 9,5 Millionen Kronen, die Schulden etwa 7 Millionen. Die Forderungen der Zivno- und der Zentralbank in Dalmatien und Krain sollen durch die hundertprozentige Aufzahlung, die nur unsere Geldinstitute, nicht aber Privatpersonen zu zahlen haben, zu 80 Prozent gedeckt werden. Gegenseitige Forderungen aus Wertpapieren und Versicherungen sind nicht einbezogen, sondern sollen gesondert geregelt werden.

Referent Matoušek empfiehlt zwei Resolutionen, von denen die eine für die von der Aufzahlung betroffenen Geldinstitute eine Entschädigung verlangt, während die zweite eventuellen Zahlungsausschub für diese Institute verlangt, wenn sie die sofortige Bezahlung in Schwierigkeiten bringen könnte.

In der Debatte

verwahrt sich Reibel (Z. Rat.) gegen die Bevorzugung der beiden tschechischen Banken. Wenn der Finanzminister das Versprechen, die geschädigten Geldinstitute zu entschädigen, nicht verwirklichen werde, werde die Partei des Redners die Angelegenheit beim Schiedsgerichtshof im Haag anhängig machen.

Neurath (Reinist) protestiert gegen die Beurteilung des Abg. Dadiß und des kommunistischen Vertrauensmannes Wiener.

Mikulíček (Komm.) protestiert gegen den feierlichen Empfang des Königs Fuad und ruft den tschechischen Parteien ihre Vorkriegsübergangszeit vor Augen, wo sie gegen gekrönte Häupter einen wesentlichen anderen Standpunkt eingenommen hätten.

Genosse Schweichhart

nimmt sodann in kurzen Zügen zu dem Vertrag über die Kronenforderungen Stellung. Er erklärt, daß hierbei zwei tschechische Banken zu Ungunsten der kleinen Volkspartien einseitig bevorzugt würden. Man muß sich sehr wundern, daß deutsche Parteien für eine derartige Vorlage stimmen können. Die bewusste Schädigung der deutschen Sparkassen wie z. B. in Niederösterreich, Schladena und Marienbad, wird durch keine Resolution wettgemacht. Dies wollen wir in aller Öffentlichkeit feststellen. Die Verantwortung für diese schwere Schädigung deutscher Volks-Geldinstitute tragen die deutschen Regierungsparteien voll und ganz. Wir beneiden sie um diese Verantwortung wirklich nicht!

Damit ist die Debatte beendet. Die Abstimmung erfolgt erst in der morgigen Sitzung, die für 3 Uhr nachmittags angesetzt ist.

Blitzschlag im preussischen Landtag.

Berlin, 26. Juni. (Eigenbericht.) Bei einem schweren Gewitter, das heute nachmittags über Berlin niederging, schlug der Blitz gegen 6 Uhr in das Gebäude des preussischen Landtages ein. Im großen Sitzungssaal war gerade eine Geschäftsordnungsdebatte im Gange, als ein gewaltiger Knack erkante und hinter dem Stuhl des Präsidenten eine Feuerfackel sichtbar wurde, die längs der Wand herabglitt. Außer einer Beschädigung der Mauer ist jedoch nichts geschehen.

Die französische Kammer billigt den Marokko-Krieg!

Der sozialistische Gegenantrag abgelehnt.

Paris, 26. Juni. Die Kammer hat in einer Nachsitzung, die kurz vor 2 Uhr zu Ende ging, die Debatte über die Interpellationen betreffend die Vorgänge in Marokko durch Annahme einer Tagesordnung Verlot (Fraktion Franklin Bouillon) und Baren (Linkspublkaner), die der Regierung das Vertrauen ausspricht, zum Abschluß gebracht. Eine sozialistische Tagesordnung, in der eine Untersuchung der Marokkoangelegenheit durch die Ausschüsse der Kammer gefordert wird, wurde mit 347 gegen 207 Stimmen abgelehnt, nachdem Briand die Vertrau-

ensfrage gestellt hatte; ebenso wurde mit 330 gegen 253 Stimmen eine radikale Tagesordnung Daladier abgelehnt, die die Regierung auffordert, in Marokko eine Politik des Friedens zu betreiben. In der vorangegangenen Ansprache hatte Briand u. a. erklärt, daß die französische Politik in Marokko lediglich die Befriedigung des Landes zum Ziel habe, und daß die Befestigung der beiden Küsten, um die in der letzten Zeit gekämpft wurde, auf ausdrückliches Verlangen zweier französischer Stämme erfolgt sei.

Sejm gegen Finanzminister.

Polnische Budgetüberschreitungen vor dem Staatsgericht. — Pilsudski spielt Theater.

Warschau, 26. Juni (RN). Heute mittags begann vor dem Staatsgerichtshof der Prozeß gegen den ehemaligen Finanzminister Czechowicz. Nach Verlesung der Anklageschrift ergriff Minister Czechowicz das Wort und erklärte auf die Frage des Vorsitzenden des Gerichtshofes, daß er sich der Ueberschreitung des Finanzgesetzes nicht schuldig bekennt. Der Minister führte sodann zahlreiche Fälle aus der Geschichte des englischen, französischen und deutschen Parlamentes an, zu welchen Ueberschreitungen des Finanzgesetzes vorgekommen sind. Die Parla mentsgeschichte der erwähnten Staaten lenne jedoch keinen Fall der Zitiierung eines Finanzministers vor den Staatsgerichtshof.

Innenminister Skladkowski sagte als Zeuge aus, daß er ähnlich wie alle anderen Minister strikte im Auftrag des Marschalls Pilsudski handelte.

Nach Einnahme des Handelsministers Kwiatkowski und einer kurzen Pause sagte als Zeuge Marschall Pilsudski aus. Er unterzog einleitend das Gesetz über den Staatsgerichtshof einer eingehenden Kritik und erklärte satyrisch, daß er die Anklage des Sejm gegen Minister Czechowicz als eine unethische Tat betrachte, da Minister Czechowicz ausdrücklich im Sinne seiner Aufträge gehandelt habe. Die Zitiierung Czechowicz, eines Mannes, der gegenüber dem Sejm am meisten kompromißbereit gestimmt

war, vor den Staatsgerichtshof, nannte Pilsudski einen Ritualmord. Zum Schluß seiner Rede erklärte der Marschall, daß er, wie bisher, gegen den Sejm als einen Apparat kämpfen werde, der Unbeliebtheit und Mißbräuche toleriert. Pilsudski legnete nicht, daß in keinem Auftrage Finanzminister Czechowicz

zu seiner Disposition einen Kredit in der Höhe von acht Millionen Floty

eröffnete, doch hatten alle Minister zu ihm volles Vertrauen, welches er auch nicht entäußerte. Ich habe, sagte Pilsudski, reine Hände, nicht so die Herren im Sejm. Nach dieser Erklärung verließ der Marschall den Gerichtssaal, ohne vom Vorsitzenden des Gerichtshofes oder vom Vertreter der Anklage interpelliert zu werden.

Nach Verlassen des Gerichtssaales durch den Marschall legte der als Procurator im Auftrag des Sejm fungierende Abgeordnete Dr. Lieberman zu Händen des Vorsitzenden des Gerichtshofes einen Protest gegen die Anschuldigungen des Marschalls gegen den Sejm ab. Der als Zeuge einvernommene Sejmarschall Dabynski erklärte u. a., daß noch seiner Ueberzeugung der Sejm den Finanzminister Czechowicz nicht in den Anklagezustand versetzt hätte, wenn die Gesetzesvorlage über die Zusatzkredite in angemessenem Termin im Sejm eingebracht worden wären.

Ein anderer Wind!

Paris, 26. Juni. Außenminister Briand empfing heute vormittag den englischen Votschafter Tyrrell. Die Besprechung der beiden Staatsmänner bezog sich in der Hauptsache auf den Ort und den Zeitpunkt der Einberufung der politischen Konferenz sowie auf das Programm.

In Pariser englischen diplomatischen Kreisen versichert man, die englische Regierung habe wissen lassen, sie wäre nicht geneigt, die französische Forderung zu unterstützen, wonach der Rheinlandräumung die Einsetzung eines ständigen Kontrollausschusses unternormet werden solle. Ebenso sei die englische Regierung gegen die Verlängerung der Amtsdauer des Versöhnungs- und Feststellungsausschusses bis 1950. Die englische Regierung ist unbar der Meinung, daß im Jahre 1935 der Versöhnungs- und Feststellungsausschuh sein Amt an die Organe des Völkerverbundes abtreten solle.

London Konferenzort.

London, 26. Juni. Reuters erfährt, daß die britische Regierung den anderen beteiligten Regierungen mitgeteilt habe, sie sei für eine Abhaltung der Reparationskonferenz in London, weil sie ihr Amt eben übernommen habe und das Parlament im Monat Juli tage.

Owen Young bei Hoover.

New York, 26. Juni. (Reuters.) „New York World“ schreibt, daß Owen Young und die anderen aus Paris zurückgekehrten amerikanischen Delegierten gestern von Hoover empfangen wurden, den sie über die Ergebnisse ihrer Arbeit

informierten. Die Delegierten erklärten, sie erwarteten als Folge der Konferenz eine große Besserung der Wirtschaftsbedingungen in Europa, wodurch der Amerikanische Export befehl werden würde. Das Amt sagt hinzu, die Delegierten hätten auch als sehr wünschenswert empfohlen, daß im Administrationsrat der neuen internationalen Bank auch die Amerikaner vertreten wären.

Erregte Rolldebatte im Reichstag.

Berlin, 26. Juni. (Eigenbericht.) In der heutigen Reichstagsitzung kam es zu schweren Zusammenstößen zwischen der Sozialdemokratie und extremen Vertretern der agrarischen Interessen anlässlich der Beratung der landwirtschaftlichen Vorlagen und Anträge. Der sozialdemokratische Redner wandte sich gegen den Versuch, durch maßlose Zollerhöhungen die Einfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse abzusperren. Als er die Notwendigkeit einer Erhöhung der Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft und die Rückständigkeit der Rechte höchst ungerecht und ließ sich auch zu persönlichen Beschimpfungen hinreißen.

Es gelang der Sozialdemokratie schließlich, den Versuch der Befestigung der Gefrierfleischzufuhr zu durchkreuzen. Ebenso wurden die maßlosen Zollforderungen abgelehnt.

Die spanischen Flieger verschollen.

London, 26. Juni. (RN.) Das britische Flugzeugmuttergeschiff „Ragle“ hat das Meer nordöstlich der Azoren abgesehen und keine Spur der verschollenen spanischen Flieger gefunden. Der spanische Marineminister hat jetzt die Schiffskommandanten radiophonisch ersucht, das Meer hundertfünfzig Meilen südlich der Azoren abzusuchen, da gemeldet wurde, daß dort Trümmer des Hydroavions gesichtet worden waren.

Das bürgerliche Ideal: der Mehrwert.

Seit langem weiß man, daß zur Niederbringung der mächtig gewordenen Sozialdemokratie und damit zur Erlangung der uneingeschränkten Ausbeutungsfreiheit gegenüber dem arbeitenden Volke das christliche und jüdische Bürgerium in Oesterreich unter der Führung des katholischen Prälaten Seipel dem mit den Geldern der Großindustriellen ausgerüsteten faschistischen Soldknechtstum der Heimwehren gemeinsame und leidenschaftliche Sympathien entgegenbrachte. Was man nicht wußte und was durch die in den letzten Tagen erfolgten Enthüllungen der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ dokumentarisch belegt wurde, das ist, daß die von verkrachten Generalen, ehemaligen Soldatenführern und abgetakelten Aristokraten organisierten und geführten Heimwehrbänden direkt von den Unternehmerorganisationen mit Geldmitteln, von der christlich-katholischen Prälatenregierung mit Geld und Waffen für den Zweck des Bürgerkriegs, das ist für die Niederbekämpfung der Arbeiterklasse unterstützt wurden und daß diese Lumpenbänder unter Mitwissenschaft und wohlwollender Duldung von Polizeibehörden sogar mit Vorbereitungen beschäftigt waren, in dem Bürgerkrieg, auf den Herr Seipel ganz offenkundig losgegangen hatte, gegen die Arbeiterklasse Giftgasbomben zu verwenden!

Bei uns sind wir noch nicht so weit. Denn hier steht das Bürgerium sein allerhöchstes Ideal, den Mehrwert, dank der zerklemben Spaltungstätigkeit der Kommunisten, noch nicht in solcher Gefahr, seinen Einfluß auf den Staat und die Gesetzgebung noch nicht annähernd so schlimm bedroht, wie die österreichische Kapitalistenklasse, ohne daß man aber das Vorhandensein starker Sympathien für faschistische Methoden und den Faschismus überhaupt auch bei unserem Bürgerium bestreiten könnte. So weit die Demokratie den Macht und Profitbedürfnissen der Bourgeoisie lastig gewesen ist, hat sie sie verwässert und verfälscht, sich recht gut mit dem Faschismus-Ersatz der Ueberspannung des parlamentarischen Mehrheitsprinzips „befallen“, andererseits waren, wenigstens für das Bürgerium der Staatsnation, die Vereinerungsmöglichkeiten durch die Ausnützung der geänderten nationalen Machtverhältnisse so außerordentlich groß, daß die Bourgeoisie wohl immer mit dem Gedanken des Faschismus kokettierend, vorläufig Mehrwert, Ueberprofit und Macht auch noch unter den Resten einer einst vielgepriesenen Demokratie vollkommen gesichert hielt. Die heimische Kapitalistenklasse braucht sich auch nicht darauf zu beschränken, über die „zu hohen sozialen Lasten“ zu klagen. Sie hat es durch die Bürgerblockmehrheit bisher noch immer in ihrer Hand gehabt, durch Verhinderung jeder Verbesserung auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge und durch ihren Abbau via facti sich alle Klagelieder zu ersparen. Da es ihr infolge der langjährigen Ohnmacht der Arbeiterklasse überdies gelungen ist, die Löhne und Gehalte auf einem erbärmlich tiefen Niveau zu erhalten und durch die Nationalisierung die Arbeiter bei gleichen oder fast gleichen Löhnen zu erhöhten Arbeitsleistungen anzutreiben, so findet man den, wenn auch nicht bedeutenden Unterschied der Einstellung — es ist lediglich ein gradueller Unterschied im Nationalsein — zwischen unserem und dem österreichischen Bürgerium leicht verständlich. Das unsere ist noch nicht bei der Abficht, die sozialistische Arbeiterklasse zu vergasen angefanat, weil die Mehrwertverzeugung der kapitalistischen Maschine auch so gut funktioniert.

Für viele andere, die leicht zu erbringen wären, ein Beispiel aus den allerletzten Tagen, weil es sich hier um ein öffentliches Zweckdienendes sozusagen „gemeinnütziges Unternehmen“ handelt und weil hier die Flusmacherei nicht nur auf Kosten der Arbeiter betrieben wird, sondern zur Schädigung der Allgemeinheit führt. Es handelt sich um die Westmährischen Elektrizitätswerke. A. G.,

eine Unternehmung, welche jetzt schon fast die ganze West- und Südmähren monopolisiert hat und die in nächster Zeit durch die Errichtung eines Fernheizwerkes eine weitere große Expansion erfahren wird. Dieser Tage hielt dieses Unternehmen seine Generalversammlung ab und es ging hierbei stürmisch zu. Wer den Sturm hervorrief, das waren die Vertreter der Gemeinden, die der Leitung vorwarfen, daß sie ungeheuer hohe Einnahmen zu erzielen bestrebt sei und daß dies nur dadurch geschehe, daß den angeschlossenen Gemeinden untragbar hohe Lasten auferlegt werden. Ein Vertreter der Arbeiter kam dort „selbstverständlich“ nicht zu Worte — diese besitzen lediglich das Recht, den Mehrwert zu erzeugen, den andere einsparen — es wäre sonst noch einiges andere darüber erzählt worden, wie die Gesellschaft zu den hohen Reingewinnen kommt.

Der Reingewinn ist in der Tat enorm, bei Roheinnahmen von 66.020.126 Kronen beträgt er über 17 Millionen Kronen! Allerdings sind „Abreibungen“ in der riesigen Höhe von fast 15 Millionen Kronen in der Bilanz eingestellt, so daß schließlich als zu verteilender Reingewinn 2.124.603 Kronen übrig bleiben. Nach kapitalistischen Grundrissen könnte man die Art der Verteilung dieses Betrags fast bescheiden nennen, denn der Verwaltungsrat darf für seine mühevollen Tätigkeit während eines ganzen Jahres nur 100.000 Kronen einstecken, die Dividende wird mit 5 Prozent bemessen, im ganzen wird unter die beteiligten Aktionäre ein Betrag von 1.500.000 Kronen zur Verteilung gebracht, während dem Arbeiter- und Beamten-Unterstützungsfonds mit wahrhaft fürstlicher Großzügigkeit 250.000 Kronen zugewendet werden, aber die Sache hat einen Haken. Wie der Sprecher der Gemeinden, der Obmann des tschechischen Bürgermeisterverbandes Polák in der Generalversammlung ausführte, besitzen die Gemeinden, obwohl das Unternehmen aus ihrer Stromabnahme riesige Gewinne zieht, so gut wie gar keinen Einfluß auf die Leitung der Geschäfte, die Gesellschaft diktiert aus ihrer Monopolstellung heraus die Anschluß- und Lieferungsbedingungen, führt alle Arbeiten bei den Ortsanschlüssen wie bei den Häuseranschlüssen selber aus, ohne zu erlauben, daß die Arbeiten im freien Wettbewerb vergeben werden, so daß den Gemeinden kein anderes Recht übrig bleibt, als sich zu fügen und zu zahlen. Noch schöner aber war, was Polák über den Präsidenten des Verwaltungsrates Dr. Pluhář, bis vor kurzem Landeshauptmann von Mähren berichtete. Dr. Pluhář, ein über jeden Zweifel erhabener tschechischer Patriot, „entwickelte“, so sagte der Sprecher der Gemeinden, „als Vorsitzender des Verwaltungsrates die Gemeinden in Streit, habe als bisheriger Landeshauptmann über die betreffenden Beschwerden der Gemeinden entschieden und schließlich als Rechtsvertreter der Westmährischen Elektrizitäts-A.G. für diese die Prozesse geführt!“ Also drei Ämter in einer Person vereinigt, von denen das eine das andere ausschließen müßte und es gehört schon, sagen wir ein genug robustes Gewissen dazu, in dieser Ämterumstellung, von denen jedes einzelne genug einträglich ist, nichts

ansüßiges zu finden. Das tat denn auch Herr Dr. Pluhář, der in seiner Erwiderung erklärte, Vorsitzender des Verwaltungsrates und Rechtsvertreter desselben Unternehmens zu sein, sei „einwandfrei“, übrigens verlange er für seine Rechtsvertretungen „weniger, als jeder andere verlangen würde“. Wie viel er verlangt und bekommt und wie viel daraus sein Jahreseinkommen beträgt, hielt er für überflüssig zu sagen! Dagegen fand er den Mut, zu verkünden, er werde eine weitere solche Aussprache — nicht mehr zulassen!

In seiner Rede machte der oppositionelle Redner noch des Professors der Brüner tschechischen Hochschule Ing. L. S. Erwähnung, der bei der Verteilung als sachverständiger Vertreter des mährischen Landesauschusses fungiere. Dieser technische Sachverständige führe in der Verteilung ein rücksichtsloses Regime, entscheide über Millionenerlösen und habe die Stelle eines Verwaltungsrates der Stodawerke angenommen, die eine der größten Lieferantenfirmer der Westmährischen Elektrizitäts-A.G. ist (die Stodawerke bauen u. a. für dieses Unternehmen gegenwärtig das Brüner Fernheizwerk!) und lasse sich diese „Tätigkeit“ mit jährlich 300.000 Kronen bezahlen! Darauf gab der so beschuldigte Herr Professor die später allerdings von ihm „berichtigte“ Antwort, die Wirtschaft in der Westmährischen Elektrizitäts-A.G. sei jedenfalls besser, als bei den Gemeinden!

Wenn man aus den vorgetragenen Anklagen noch festhält, daß Beschwerden in die Regierung den Erfolg haben, daß beispielsweise in einem Falle das Innenministerium als angerufene Aufsichtsbehörde eine Beschwerde volle vier Jahre unerledigt ließ, dann hat man eine Vorstellung davon, welcher Angelegenheit die kapitalistischen Unternehmungen hierzulande sich erfreuen und wie sauber es bei der Mehrwertverzeugung und bei der Profitmacherei überhaupt zugeht.

Alles weitere muß sich der Leser mit Rücksicht auf unser Brezgieß selbst dazu denken. Hier ist in die Tagesgeschichte eines einzelnen kapitalistischen Unternehmens hineingeblendet und man sieht die Kanäle, aus denen Einzelnen auf Kosten der Gesamtheit reiche Gewinne aufsteigen. Was könnten erst alle die anderen Bankberichte und die Geschäftsberichte der großen Industrieunternehmen berichten! Die Arbeiterschaft könnte daraus manches lernen, vor allem, wie es der Kapitalistenklasse bei der fortdauernden Verpöterung der Arbeiterbewegung leicht gemacht ist, sich alle Macht im Staate fruchtbar zu machen, die Allgemeinheit und die Arbeitskraft des arbeitenden Menschen auszubeuten.

Alle Verhältnisse im Staate rufen nach einer Zusammenfassung der Kräfte des Proletariats. Aber die revolutionäre sein wollende Partei, die kommunistische, darf über höheren Auftrag die Faschisten und die Feinde des arbeitenden Volkes nur in einer Richtung suchen: bei den — Sozialdemokraten! Während zu gleicher Zeit die sowjetrussische Stadt D. d. e. s. s. zum Schauplatz einer wirklichen und begeisterten Verbrüderung zwischen Bolschewiken und italienischen Faschisten gemacht wird! . . .

Wilhelm Riefler.

Neue Wege der Agrarpolitik.

Die deutschen und tschechischen Agrarier, die sich sonst immer als die alleinigen Leidenden der gesamten Landwirtschaft bezeichnen, befinden sich angesichts der tatsächlich herrschenden Krise in einer Reihe landwirtschaftlicher Produktionszweige in einer nicht geringen Verlegenheit. Ist es nicht recht blamabel, wenn sehr hervorragende agrarische Führer auf die Frage, was angesichts der Krise zu geschehen habe, unter Hinweis auf die Natur mit einem Achselzucken antworten?

Man sollte meinen, daß sie instande wären, schon jetzt mit festumrissenen konkreten Vorschlägen vor die Öffentlichkeit zu treten und besonders im Parlament ganz bestimmte Anträge zu unterbreiten. Das ist jedoch keineswegs der Fall. Das Subkomitee des landwirtschaftlichen Ausschusses nimmt zur Zeit Referate prominenter tschechischer Agrarier über den gesamten in sieben Abteilungen gegliederten Fragenkomplex entgegen. Die Fachleute des Landwirtschaftsministeriums und der Landwirtschaftsräte sowie der agrarischen Fachorganisationen werden aufgeboten, um Statistiken, Ertragsberechnungen u. dgl. zu liefern, damit sich ein möglichst klares Bild der Gesamtlage ergibt. Welche Schlüsse daraus seitens der Agrarier gezogen werden, ist übrigens nicht schwer zu erraten. Sie kommen aus dem Kreis der Hochschulpolitik nicht los. Mahngebende agrarische Korporationen lassen schon längst den Ruf nach erhöhten Zöllen auf agrarische Produkte ertönen, soweit die Konkurrenz des Auslandes vorhanden ist. Es gibt aber auch landwirtschaftliche Produkte, z. B. Hopfen, wo die freie Ausfuhr gefordert werden muß. Neben erhöhten Zöllen auf Kosten der breiten Massen der Verbraucher, unter denen sich auch zahllose Kleinlandwirte befinden, werden die Agrarier zweifelsohne erhöhte staatliche Zuwendungen in irgendwelcher Form begehren. Kurz, es wird das alte agrarische Rezept mit verstärkten Dosen präsentiert werden, ohne daß sich die Agrarier die Köpfe über neue Methoden und Wege zerbrechen.

Und doch werden in anderen Ländern neue Wege in der Agrarpolitik beschritten. Das staatliche Getreidemonopol sieht im Mittelwest der Diskussion in Deutschland. Gleichviel, ob es dort so durchzuführen wird wie in Norwegen oder nicht: es ist und bleibt ein wirksames Mittel zur Stabilisierung der Getreideproduktion. In den Vereinigten Staaten Nordamerikas hat man in der allerletzten Zeit das sogenannte Farmerhilfsgesetz geschaffen, das erfreulicherweise ebenfalls eine Abkehr von der bisherigen Politik der Exportprämien und Einfuhrzöllen bedeutet. Der ursprüngliche Antrag sah diese Maßnahmen noch vor, sie müßten aber über Einspruch des Präsidenten Hoover wegfallen. Dadurch ist die Gefahr, daß nordamerikanisches Getreide zu Schleuderpreisen massenhaft auf den Weltmarkt geworfen wird, wodurch die europäische Getreideproduktion ganz besonders schwer betroffen würde, beseitigt.

Was im Gesehe verblieben ist, sind sehr vernünftige, unserer Auffassung entsprechende Nationalisierungsmaßnahmen. Das landwirtschaftliche Absatzwesen, speziell die genossenschaftliche Verkaufsorganisation sollen in großzügiger Weise ausgebaut werden. Das

Hauptziel des amerikanischen Farmerhilfsgesetzes ist die so überaus notwendige Erziehung des bis jetzt individualistisch eingestellten Landwirts zum genossenschaftlichen Verkauf seiner Waren, ferner die Förderung der Errichtung von Elevatoren, Lagerhäusern und Wasserstraßen. Es ist kennzeichnend, daß ein eigenes Bundes-Landwirtschaftsamt die Aufgabe zugewiesen bekommt, die Absatzverhältnisse landwirtschaftlicher Produkte zu studieren, um die Ueberschüttung und damit unlösbar verknüpfte katastrophale Preisstürze zu vermeiden. Man will in die Produktionsverhältnisse direkt in der Weise eingreifen, daß die Landwirtschaft auf unrentablen Böden aufgegeben werden soll. In erster Reihe soll das neben dem Landwirtschaftsministerium wirkende Bundes-Landwirtschaftsamt mit allem Nachdruck eine Rationalisierung des Handels, eine Verfürgung der Wege der Waren vom Erzeuger zum Verbraucher anstreben. Nicht zuletzt soll das Landwirtschaftsamt entsprechende Maßnahmen zur Stabilisierung der Preise landwirtschaftlicher Produkte durchführen.

Eine Fülle von großen Aufgaben harret also des Landwirtschaftsamtes, dem ein Kredit von rund 17 Milliarden Kronen laut Gesetz eingeräumt ist. Dieser an die Landwirtschaft abzugebende Kredit soll allerdings verzinst werden, doch wird die Verzinsung eine so niedrige sein, daß die landwirtschaftlichen Genossenschaften auf jeden Fall konkurrenzfähig bleiben.

Wenn die sozialistische Mehrheit eines Parlamentes in derart großzügiger Weise eine bewußte Landwirtschaft anstreben würde, wäre das nicht weiter erstaunlich. Gewiß wäre jedoch, daß die wachsenden Agrarier gegen diesen „Eingriff“ in das „freie“ Erwerbssleben nicht wenig zernern würden! Aber so ist es das ausschließlich bürgerlich-kapitalistische Parlament der Vereinigten Staaten Nordamerikas, das entschlossen neue Methoden in der Agrarpolitik anwendet. Hier kann man demnach nicht von rein „doktrinar“ Erwägungen sozialdemokratischer „Theoretiker“ sprechen, wie es die „Deutsche Landpost“ bei Polemiken gegen uns mit besonderer Vorliebe tut. Was die Agrarier hierzulande als „Doktrinarismus“ und „Utopien“ zu verpöhlen belieben, wird eben anderswo lebendige Wirklichkeit. So geht den neunmal weissen „Kettern“ der Landwirtschaft mit ihren Scheufläppen vor jedem und allem. Was sozialen Fortschritt bedeutet! Aber auch sie werden, ob sie wollen oder nicht, von der wirtschaftlichen Entwicklung zur systematischen Lösung der landwirtschaftlichen Produktion, zur Organisation des Absatzes, mit einem Worte zur Landwirtschaft gedrängt. Dieses früher einst so verpönte Wort wird heute sogar schon von der Requierunagsbrosche anwendet. Wie es z. B. das „Prager Abendblatt“ jüngst bei Behrderung der Krise in der Zuckerproduktion getan hat.

Wir freuen uns, daß unsere Agrarpolitik sich in der Praxis immer mehr durchsetzt. Wenn die Agrarier immer wieder von einer Gleichstellung der Landwirtschaft mit der Industrie in Zollfragen z. B. reden, dürfen sie nicht übersehen, daß eine wirkliche Gleichstellung der Landwirtschaft mit der Industrie im volkswirtschaftlichen Sinne dann sozusagen automatisch eintritt, wenn sie so gut rationalisiert, horizontal und vertikal in starken, maßgebenden Organisationen zusammengeschlossen ist wie die Industrie. Nach den in Dänemark, Deutschland, der

Aufbruch im Warenhaus.

Von Manfred Georg. 64

Wir mühen uns den Jungens dadurch. Also nicht wahr, La Planta, Sie sehen das doch ein. Stehen schon viele unten und warten auf das Öffnen der Tür?

La Planta gab keine Antwort.

„Also so viele!“

„Sie sind furchtbar eingeschüchtert. Ich habe hier auch schon die Aufstellung von denen gemacht, die bleiben.“

Er reichte Viktor einen Zettel. Viktor hatte nur eine geringe Zahl Freiwilliger erwartet, aber dieses niedrige Ergebnis, das La Planta verzeichnet hatte, überraschte ihn doch. Gewiß, es war der Kern. Es waren fast alles Menschen, von denen er immer geglaubt hatte, daß sie verstanden, worum es ging. Merkwürdiger war die Zahl der Weissen geringer als die der Farbigen. Sah er von Jelena, Mich Barrymore, La Planta und Dubois ab, so hatten sich zum Ausscharen zehn Russen, alte Sozialrevolutionäre, zwei lettische Kommunisten, sechs Deutsche, darunter ein ehemaliger Oberst, vier Studenten polnischer Herkunft, zwei Franzosen, drei Italiener und drei Studenten der Harvard-Universität, die im „Spring“ gearbeitet hatten, eingeschlossen. Dazu kam eine geschlossene Gruppe von fünfundsiebzig Negern, meist Fahrstuhlführern, die durch Lode, ihren Gewerkschaftsfreier, zusammengehalten wurden, und etwa neunzehn Chinesen, Angehörige der revolutionären Knoming-Tang-Partei, die ebenfalls als eine Einheit mit dem Leiter der Verkaufsabteilung für ostasiatische Kunst, einem Herrn Yenn, auftraten.

„Dann ordnen Sie wohl den Abzug der

übrigen. Bitte, befehlen Sie sich. Denn wenn die Leute unten warten und ungemütlich werden, fangen sie noch an zu glauben, wir wollten sie nicht herauslassen. Sämtliche Leute, die hier bleiben, posen auf, daß keine Waffen entfernt werden, und sichern das Abzugstor, damit man nicht von außen den Abmarsch zum Eindringen benutzt. Dubois soll mit Lode zusammen unten alles leiten.“

„Erhöret es Sie gar nicht, wie allein wir gelassen werden, Brooker?“

„Was wäre denn schon daran gelegen, La Planta, wenn die doppelte Zahl hierbliebe? Sie werden sich trotzdem verdammt blutige Köpfe holen. Wichtig ist nur, daß sie uns nicht ausnehmen wie eine Handvoll in die Enge getriebener Fische. Sie werden uns nicht schonen, wir dürfen sie auch nicht schonen. Sie können sich darauf verlassen, daß man ohne menschliche Gedanken gegen uns vorgeht. Vielleicht werden sie mich noch am meisten schonen. Aber nur, weil man sich einen interessanten Prozeß verspricht.“

„Ah, man hat es Ihnen also schon erzählt?“

„Was denn, La Planta?“

„Daß strengster Befehl gegeben wurde, Sie möglichst nicht zu verletzen.“

„Aha, die Milliardäre treten doch immerhin für ihren Massengenosser ein. Außerdem würden sie wahrscheinlich lieber der Welt die Bestätigung meiner Verwirklichung auf Grund ärztlicher Beobachtung mitteilen.“

Es besteht noch ein anderer Grund, Ihr Sohn hat darum gebeten. Er ist von einem plötzlichen Wahn befallen worden. Er glaubt, daß Sie gar nicht mehr Sie sind. Die Washingtoner Blätter bringen heute aufsehenerregende Mitteilungen. Ich habe es aus den Funksprüchen des Hearst-Dienstes.“

Es läutet zweimal scharf. Dubois fragte an, ob er jetzt die Leute herauslassen solle.

Viktor sah nach der Uhr. „Herr Gott, es ist schon Zeit. Also bitte, La Planta.“

La Planta grüßte unwillkürlich wie ein Soldat. Dann verschwand er.

„So! Und nun, Jelena, kommt der Anfang vom Ende.“

Sie trat auf ihn zu. „Du mußt mir nur eins versprechen. Ich möchte weder ausgestellt werden, noch den elektrischen Stuhl erleben. Wenn kein anderer es tut, mußt du es tun. Vielleicht kann ich es dir auch ersparen, aber man weiß ja nicht, welche Zwischenfälle im letzten Augenblick eintreten können.“

„Ich verspreche es dir.“

Sie sah ihn an. Er war nicht zerstreut und abgelenkt. Seine Stimme hätte doch wenigstens etwas zittern können. Ein überschwenglicher Ausdruck wäre ihr sicher zuviel gewesen. Aber er sagte das so, als gäbe er einer Maschinenschreiberin den Auftrag, zu der und der Zeit mit dem Stenogrammblock zu erscheinen.

Die Kinooperatoren kurbelten wie rasend. Erst die wartende Masse, dann die absperrenden Matrosen und Polizisten, dann die Offiziere, schließlich das große Haupttor des „Spring“, vor dem die Eingeschlossenen gleich erscheinen mußten. Der Platz vor dem Tor war leer und tageshell. Wo die Schatten begannen, standen die Marinejagden mit aufgezogenem Bajonett, starren Maschinengewehre und zwei leichte Feldgeschütze. Man glaubte zwar nicht, daß statt des Abzuges ein bewaffneter Ausfall folgen würde, hatte sich aber auf jeden Fall gefichert.

Punkt neun Uhr teilte sich die riesige Panzerplatte der Eingangstür und schob sich auseinander, aber nur so wenig, daß lediglich zwei Menschen zu gleicher Zeit durch die Öffnung konnten. Eine Viertelstunde lang ergoß sich der Strom der den „Spring“ Verlassenden wie ein dünner, dunkler Strahl gerade in den Lichtkreis.

Die ersten, die von hinten gestoben, die im Finstern stehende Truppe erreichten, konnten anfangs nicht sehen, so gelendet waren sie, und mußten unter die Arme gepackt und weiter geschoben werden. Es ereignete sich nicht der geringste Zwischenfall. Um ein Viertel zehn schob sich das Tor wieder zusammen, und es schien, als sei das Gebäude gänzlich geräumt. Aber das bildete sich natürlich keiner ein. Man stand schweigend, die Gespräche waren gedämpft, obwohl man schließlich nichts zu fürchten hatte, und die Gewehre klirren leise gegen die Gurte.

Ein Offizier, von zehn Matrosen begleitet, begab sich an die Kuchentür und klopfte mit seinem Revolvergriff dagegen. Ein winziges Guckloch öffnete sich in der Höhe seiner Augen, und seine Stimme sagte etwas höhnisch: „Das Haus ist geschlossen.“

„Ich fordere Sie im Namen des Befehles auf, sofort zu öffnen.“

„Ich bebauere sehr, Mr. Brooker hat den strengen Befehl gegeben, es nicht zu tun.“

„Mr. Brooker kann keine Befehlsgewalt mehr über Sie und Ihre Kollegen haben. Wenn Sie nicht öffnen, sind wir gezwungen, gewaltsam vorzugehen.“

Statt jeder Antwort fiel die Klappe des Gucklochs zu.

Eine atemlose Stille lagerte um das Warenhaus. Inner brannte kein Fränkchen Licht. Nur die Spitze des Turmes glühte in ihrem farbigen Feuer weiter, und im wechselnden Licht der auf der obersten Plattform befindlichen viellergigen Lampen saltete und entfaltete sich die aufreizende Fahne im Nachtwind.

„Antreten!“

Der Befehl schwirrte um das ganze Straßenviereck. Von den weiter abhaltenden Feuerwehrlagen wurden große Leitern herbeigetragen. Die Mannschaften zogen die Riemer der Staffeln um das Kinn.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesneuigkeiten.

Großstadjugend.

Berlin, 26. Juni. Die Festnahme eines jugendlichen Brandstifters, auf dessen Konto eine ganze Reihe zum Teil recht erfinderischer Brande der letzten Zeit entfallen, hat die Feststellung einer Reihe bemerkenswerter Einzelheiten ermöglicht. Der verhaftete 17jährige Schlosserlehrling Heinz Runze war das Haupt einer ganzen Bande von Jugendlichen, die er abwechselnd mit auf seine Streifzüge nahm und zum Teil unter Drohungen genötigt hat, für ihn die Brandlegungen auszuführen. In der Luisenstraße hatte Runze für 10 Mark monatlich einen Keller gemietet, den er angeblich als Werkstatt benutzen wollte, der in Wirklichkeit aber als Unterschlupf seiner Bande diente. Im Keller wurde auch die Beute aus den zahlreichen kleinen Raubzügen untergebracht, die Runze mit seinen Genossen unternahm. Im wesentlichen handelt es sich dabei um Kleider und Schuhe, sowie um Schaufenster einbrüche. Ein Teil der Brandlegungen scheint erfolgt zu sein, um nach einem Einbruch die Spuren zu verwischen. Außerdem scheint es schon jetzt festzustehen, daß Runze infolge abnormaler Geistesverfassung bei seiner Brandstiftertätigkeit ein besonderes Lustgefühl empfunden hat. Er pflegte selbst die Feuerwehre zu alarmieren und fiel beim Eintreffen der Feuerwehr durch sein merkwürdig erregtes und interessiertes Verhalten häufig auf. Seinen Freunden erklärte er, er stehe sehr gut mit der Feuerwehr und werde sicher einmal Feuerwehrhauptmann werden. Merkwürdig ist es auch, daß er ohne Wissen seiner Mutter, die Witwe ist, sich eine vollständige Reichswehroffiziersuniform anfertigen ließ, in der er sich auch photographieren ließ. Was er mit dieser Uniform vorhatte, ist noch nicht festzustellen. Jedenfalls wurden bei ihm auch von ihm angefertigte Stempel mit dem Umdruck „Reichswehrkommando“, „Seereschule, Abteilung Berlin“, „Offiziersschule“ u. a. mehr gefunden, ebenso ein Stempel mit dem Umdruck „Kriminalpolizei Berlin“. Mit dem angeblichen Stempel der Kriminalpolizei hatte er sich Legitimationspapiere ausgestellt, auf Grund deren er als angeblicher Kriminalbeamter Beschlagnahmen bei ihm bekannt gewordenen Sehler vornahm. Bisher konnten Runze und seiner Bande 11 Diebstähle nachgewiesen werden. Außerdem hat die Bande vor einem Jahr ein Mädchen von einem Tummelplatz nach dem Mädchen gelockt und dort vergewaltigt. Als auf die Hilferufe der Ueberfallenen ein Mann sich näherte, drohte ihm die Bande mit der Schußwaffe und der Mann mußte flüchten. Alle an diesem Falle Beteiligten sind feinerzeit festgenommen worden.

Feldmesse.

Im Dorf wird das Kriegerdenkmal geweiht. Der Bürgermeister trägt seinen sonnigen Bräutrosch, der Pfarrer prangt im Brokat seines Ordens, ein Regiment von Burschen in militärisch drappierten Windjodas steht Spalier. „Dacht acht!“ Weibrauch züngelt um den improvisierten Altar, alles beugt andächtig die Köpfe. Feldmesse. „Unseren Helden 1914 bis 1918“ steht auf dem Sockel des Denkmals, das einen Reservisten darstellt, der seinen Gewehrkolben gegen einen jungen Drachen schmettert. Der Drache ist das Symbol des „welschen Feindes“. „Ich hat einen Kameraden“ bräust es aus messinggelben Blechröhren. Die Windjodas salutieren, an der Brust ihres Kommandanten baumelte blankgeputztes Ordensblech. Tränenfäden öffnen, um die Lippen der Bauernweiber just verhaltener Schmerz mütterlichen Gedankens. Auf dem Stein da steht es mit ehernen Buchstaben eingegraben: Dein Sohn gefallen als braver Soldat... Für alle Ewigkeit steht es da. „Als braver Soldat...“ Und sie schluchzen in ihre roten Taschentücher. In fremder Erde modern die Söhne.

Nur einer beugt sein Knie nicht, gefühllos bleibt er im Kreis der Rühmestigen. Und er lacht, häßlich, farsalisch. Er hat wallendes Haar, einen wirren Bart, Augen, die wie Kohlen glühen. Er murmelt und gestikuliert. Er ist irr. War Lehrer im Dorf, jetzt Invalide, armseliger Narr. Seine Finger enden in langen Krallen, sein Gewand ist defekt. Sebastian R. ist am 1. März 1916 verschüttet worden. Seitdem... lacht er so despotisch. „Gehet in Frieden!“ lang der Pfarrer und breitere die Hände gegen die Sonne. Der Landtagsabgeordnete ist auch zur Feier erschienen, diätenfett klettert er auf die Tribüne. Zur Festrede... „Unsere glorreiche Armee, unsere braven Soldaten haben sich einem Hundstich überlegenen Feinde entgegengeworfen. Sie haben ihr Blut auf dem Altar des Vaterlandes... Unsere Hoffnung auf den Sieg... enttäuscht... die dunklen rassenfremden Mächte der Revolution... die Fronten zerrissen... Aber wenn wieder der Tag kommt... wo Abrechnung mit Verrat und welscher Niedertracht... so wieder unsere Leiber... Heil!“

„Hallo, halloooo“ brüllte plötzlich Sebastian und seine Augen flackern. „Schrapnellfeuer auf Höhe 340... Verstehen Sie? 340... Verstehen Sie?“ Die Hängebänke des Bürgermeisters zitterten. Sebastian wandte sie in einem Krampf, gegen sein Gehirn wälzte sich die Erinnerung an den Tag, wo er zu denken aufgehört hat: 28. November 1916, als Artillerieleutnant, im Unterstand verschüttet, als er beim Telephon lag...

Als der Herr Landtagsabgeordnete bereits beim Dessert und beim zweiten Glase Weinigen

Arbeitermütter, rüftet zum Kindertag!

Am 30. Juni feiern wir zum fünften Male das Fest des proletarischen Kindes. Ein Fest, das nicht nur den Arbeiterkindern, sondern vor allem auch den Arbeitermüttern gewidmet ist. Ein Kinder- und Muttertag im besten Sinne des Wortes.

Auch das Bürgertum feiert alljährlich einen „Muttertag“. Einmal im Jahre, da ehrt man die „deutsche Mutter“. Die ganze übrige Zeit sieht man ruhig zu, wie Proletariermütter gelächelt und ausgebeutet werden. Ein heuchlerischer Mißbrauch edelster Gefühle, um über das Unrecht hinwegzutäuschen, das Mütter, Väter und Kinder in dieser besten aller Welten Tag für Tag erleiden. Ganz anders unser Kindertag.

Er bringt den Müttern keine „Ehrungen“. Nicht Ruhe im festlich geschmückten Heim. Im Gegenteil: Bei den Kindertagen der vergangenen Jahre haben gerade unsere Frauen den Hauptschlag, murrte Sebastian immer noch: „Verstehen Sie? 340...“

L. Eldersch (Wien).

Ein Oberlehrer schießt in seine Klasse.

Jungbunzlau, 25. Juni. Der 44jährige Oberlehrer Wenzel Josprecht aus Strub bei Neubenedict brachte ins Schulzimmer einen Revolver mit und erklärte den Kindern, daß sich jemand nachts bei ihm eingeschlichen habe. Mit den Worten „Saget zu Hause, daß ich einen Revolver habe und jeden erschiesse werde“ gab er mitten unter die Kinder einen Schuß ab, wobei das Projektil hart am Kopf einer Schülerin vorbeiflog. Der Vorfall wird von der Gendarmerie untersucht, die den Revolver beschlagnahmte und die Strafanzeige erstattete.

Königlicher Besuch in Prag. Der Ägypterkönig Fuad ist also gestern in Prag eingetroffen. Es gab in der (selbstverständlich spontan) besagten Stadt einen riesigen Empfangswirbel. Majaruf, Benes, Boga und so weiter empfingen den Nachfolger der Pharaonen am Bahnhof, dann gab es Ehrenkompagnien, festliche Fahrt durch die Straßen, Empfänge und Galadiners auf der Burg — kurzum alles, was einem solchen Gast gebührt.

Ein völkischer Edelmann schreibt im nationalsozialistischen „Tag“ folgenden schönen Satz: „Man kann sich sogar noch hierzulande an eine Zeit erinnern, da die proletarische (?) Welt der Sozi“ über die Hinrichtung zweier Juden jüngerlichen, Sacco und Vanzetti, gemeinsam mit der ganzen Judenpresse „wahrgeschrien“ hat und über den Tod der angeblichen „Märtyrer“ (?) laut aufheulte.“

Ein Kommentar würde nur abschwächen. Es genügt also, zu sagen, daß der hoffnungsvolle deutsche Jüngling, der eine so dreiste Gesinnung verrät, Sepp Hans Kocab heißt.

Vier Vergleute verschüttet. Auf dem „Richthofen-Schacht“ bei Schoppinitz (Bezirk Döbeln), wurden durch Abbruch von Kohlenmassen vier Vergleute verschüttet. Bisher konnten zwei der Verschütteten als Leichen geborgen werden. Es besteht nur geringe Aussicht, die beiden übrigen lebend zu bergen.

Wer a Geld hat... John de Rodefeller junior hat einem auf 500.000 Dollar lautenden Scheck als Rate auf die Errichtung einer Völkerbunds-Bibliothek verpfändet eine Million Dollar (334 Millionen Kronen) überhand.

Drei tote Bergarbeiter. Von vier Bergarbeitern der Zeche „Hugo“ in Sterkrade (Mehleinsprovinz), die anscheinend durch matte Wetter betäubt wurden, konnte nur einer lebend geborgen werden, die anderen drei sind tot.

Heiße kommunistische Liebe für die Landbündler. Die „Internationale“ und der „Kämpfer“ brachten dieser Tage auf der ersten Seite ein Bild des Landbündlersführers Abg. Windirsch. Wir können uns zwar nicht vorstellen, welches Interesse die kommunistischen Arbeiter daran haben könnten, Herrn Windirsch im Konterfei kennen zu lernen, aber wir fanden uns zunächst mit der Annahme ab, daß der kommunistischen Redaktion der Zwirn ausgegangen war und daß sie füglich selbst das Porträt des Herrn Windirsch für erbaulicher hielt als ihre reaktionellen Auslassungen. Dann aber fanden wir drei Seiten weiter in derselben Nummer auch noch ein Bild des landbündlerischen Klubobmanns Böllmann, so daß wir ein wenig irre wurden. Bestehen da vielleicht gegenseitige feindliche Abmachungen zwischen der kommunistischen und der landbündlerischen Presse? Wir werden jedenfalls in den nächsten Tagen die „Landpost“ gewissenhaft nach Bildern der Herrn Stern, Wunsch und so weiter untersuchen.

Für zwei tschechische Kinder eine Schule. Aus Lindebau bei Eger wird berichtet: Schon vor einigen Tagen erhielten die deutschen Angestellten und Arbeiter der Bahn Fragebögen, die sie bezüglich ihrer Kinder ausgefüllt abzugeben hatten. Bei Abgabe der Fragebögen wurde ihnen nahegelegt, ihre Kinder in die tschechische Schule zu schicken. Hier sind bloß zwei tschechische Kinder, welche jetzt die tschechische Schule in Eger besuchen. Die Notwendigkeit einer eigenen tschechischen Schule ist also nicht vorhanden. Deshalb mußten deutsche Eltern gefunden werden, die dazu helfen, die tschechische Schule zu errichten. Diese scheinen sich auch gefunden zu haben, denn Anfangs dieser Woche hat bereits eine behördliche Kommission wegen Unterbringung der neu zu

errichtenden tschechischen Schule stattgefunden. Das Ergebnis war, daß sich Karl Schwinghammer in Posau bereit erklärte, Räume für die tschechische Schule in seinem Hause zu vermieten. — Nur die „Pr. Presse“ wird das wieder für eine Erfindung von Hinterwäldlern halten!

Teil der Arbeit geleistet. Dafür war aber auch der Tag des Kindes für sie ganz besonders ein Quell reiner Freude, der Kinder einer neuen Zeit.

Einer Zeit, in der es keine hungernden und freudlosen Kinder, keine verzweifelnden Mütter und Väter mehr geben, einer Zeit, die endlich das Märchen vom seligen Kinderland zu leuchtender Wirklichkeit gestalten wird.

Nicht hinwegtäuschen über das Elend der Gegenwart, nein, aufrufen zum Kampfe für eine bessere, schönere Zukunft, das ist die Aufgabe unserer proletarischen Feste.

Helfet mit, Proletarierfrauen, daß der 30. Juni in diesem Sinne gefeiert werde: Ein Tag jubelnder Freude für unsere Kinder, ein Tag stolzer Hoffnung für unsere Mütter, ein Tag stolzer Zuversicht für die ganze Arbeiterklasse!

Große Tabaldiebstähle in Hainburg. Im Zusammenhange mit der Aufdeckung einer Reihe großer Tabaldiebstähle in der Hainburger Tabalfabrik ist der Oberrevident der Bundesbahnen, Ferdinand Bajons, verhaftet worden, als er eben mehrere Wiener Kaffeehäuser mit Tabalforten belieferte. Er erstand die Rauchforten stets 25 Prozent unter dem Normalwerte und veräußerte sie 15 Prozent unter dem Normalwerte, was ihm monatlich 500 Schilling eintrug. Seine Lieferanten in Hainburg waren meist Werkmeister der Tabalfabrik. In Wien wurde im Zuge der Erhebungen der Mechaniker Josef Bumhaus in Hainburg betreten, als er eben wieder mit einer Sendung Rauchwaren aus Hainburg zu Bajons fuhr. Die beiden wurden dem Landesgerichte eingeliefert.

Millionensolvenz eines Prager Juweliers. Die Prager Juwelenfirma Jakobowicz ist mit 13 Millionen Passiven, denen nur 6 Millionen Aktiva gegenüberstehen, insolvent geworden, ihre Lager wurden beschlagnahmt und das Geschäft geschlossen. Leider scheinen dadurch zahlreiche Arbeiter schwer betroffen zu sein, da durch die Insolvenz Jakobowicz' einige Prager Firmen, die für jenen arbeiteten, gezwungen sind, ihren Betrieb einzustellen und einen Teil ihrer Arbeiterschaft zu entlassen.

Pfarrer und Bischof. Der Thyrnauer Bischof Jantusch kam dieser Tage in die slowakische Drischaf Szoggen, wohin ihm ein sichtlich sehr nervöser Pfarrer gefolgt war. Als dieser im Dorf erschien, kam er mit seinem Gehaben den Ortsbewohnern verdächtig vor und es wurde die Gendarmerie verständigt. Der Pfarrer wurde in seinem Zimmer angetroffen und vor ihm lag auf dem Tische ein geladener Revolver. Zur Rede gestellt, gab der Geistliche ohne weiteres zu, daß er auf den Bischof ein Attentat habe verüben wollen, da er sich für seine, nach seiner Ansicht ungerechtfertigte Entlassung rächen wollte. Es scheint, daß der Pfarrer an Verfolgungswahn leidet, doch wurde er einstweilen, nach Gegenwehr, verhaftet und er wird sich vor Gericht zu verantworten haben.

Die dreizehnjährige Tochter verknüpft. In Olmütz hat die Private S. Kovak ihre kaum 13 Jahre alte Tochter Maria in einem Stundenhotel dem Fleischerhauer Kohn aus Tobitschau zugeführt. Sie hat die Bekanntschaft mit dem Fleischer gegen die entsprechende Belohnung zuerst vermittelt und ihm dann die Tochter in das vorher bestellte Hotelzimmer geliefert. Vor der Zusammenkunft erteilte sie der Tochter noch eine Belehrung über ihr Verhalten und trug ihr auf, sich gegen die zu gewärtigenden Färslichkeiten auf keinen Fall zu wehren, sondern nett und entgegenkommend zu sein. Der Fleischer bewirtete sodann das Kind mit Wein und hat es mehrmals mißbraucht. Einige Tage später erfuhr die Gendarmerie in Olmütz von dem schandbaren Handel und veranlaßte die Verhaftung der kupplerischen Mutter und des Fleischers. Im Laufe der Untersuchung kam übrigens heraus, daß die 13-jährige schon früher ein Verhältnis mit einem Schuljungen gehabt hatte.

Herrn Minister Sramel zur Kenntnisnahme! Der neue englische Gesundheitsminister des Arbeiterkabinetts, Mr. Arthur Greenwood, hielt in Nelson eine längere Rede über das Gesundheitswesen Englands. Er führte u. a. aus, daß er trachten werde, das Spitalwesen und die Wohnhausfürsorge zu verbessern, weil das die besten Mittel seien, ein Volk gesund zu erhalten und zu einer „La-Nation“ zu machen. Der Minister führte weiter aus, daß der öffentliche Gesundheitsdienst verbessert, das Spitalwesen wesentlich ausgebaut werden müsse. „Alle diese Institutionen sind von den Geldern des arbeitenden Volkes erhalten und es muß ein großzügiges System hereinkommen, um die bestmöglichen Resultate zu erzielen.“ — Ob es sich eine englische Stadt gefallen ließe, daß Kranke nach schweren Operationen auf dem Fußboden gelagert werden müssen, daß man im Ausland hygienische Ausstellungen besichtigt, während zu Hause in den Spitälern alles drunter und drüber geht.

Pistolenschüsse im Berliner französischen Konsulat. Aus Empörung über eine Ablehnung hat gestern vormittag eine Frau im französischen

Generalkonsulat zum Revolver gegriffen. Dort erschien ein Litauer namens Maraloff mit seiner Ehefrau und seinem Kinde. Die Frau ist vor einiger Zeit, als die Leute sich in Paris aufhielten, überfahren worden und hat ein Bein eingebüßt. Die Familie kehrte dann nach Litauen zurück, strengte aber gegen die französische Regierung Schadenersatzansprüche an. Jetzt war die Familie wieder auf dem Wege nach Paris. Die Frau, die Mutter eines 35 Tage alten Kindes ist, wollte nun eine Reiseunterstützung von dem hiesigen Generalkonsulat fordern. Der Attaché gab der Frau Maraloff zu verstehen, daß das Generalkonsulat nicht nur nicht zahlen könne, sondern daß sie ihre Ansprüche auch nicht in Paris geltend machen könne. Hierüber ergrimmte die Abgewiesene derart, daß sie eine Pistole zog und drei Schüsse abgab. Sämtliche Stugeln gingen in die Wand, getroffen wurde keine Person. Auf die Schierei kam das Konsulatspersonal herbeigelaufen und alarmierte das Ueberfallkommando. Die Beamten nahmen die Frau und ihren Mann fest und brachten sie in polizeilichen Gewahrsam. (Womit nach behördlicher Ansicht der Gerechtigkeit Genüge getan ist! d. Red.)

Brandfälle im Norden. In Stochohm wurde das aus Holz gesaunte Tiergarten-Theater vollständig eingekäschert. Der Schaden ist außerordentlich groß. — Im Hafen von Walmö entstand in einem großen Lagerhaus ein Brand. Das Gebäude, das einen riesigen Umfang besaß, stand in wenigen Minuten völlig in Flammen. 25 Autos sind verbrannt. Durch Funkenflug gerieten auch einige Nachbargebäude in Brand. Der Gesamtschaden beläuft sich auf mehrere Millionen Kronen.

Wolkenbruch über Berlin. Ein von einem Wolkenbruch begleitetes Gewitter, das gestern nachmittags über Berlin niederging, richtete großen Schaden an. In der Hauptwoche der Feuerwehr liefen unausgesetzt Ueberchwemmungsmeldungen ein. Besonders heftig waren die Ueberchwemmungen in einer Straße im Westen und der Gegend des Liepensees, wo teilweise die Keller ganzer Häuserblöcke unter Wasser gesetzt waren. Aber auch im Osten und Süden riefen die Wasserwallen große Verheerungen hervor. Die Hilfe der Feuerwehr wurde in fast 100 Fällen beansprucht.

Panik in einem Meraner Sanatorium. Vor gestern abends ging ein überaus heftiges Gewitter über die Stadt Meran nieder, das, wie die „Fascistische Alpenzeitung“ meldet, beträchtlichen Schaden anrichtete. Das bekannte Sanatorium „Livo“ wurde durch einen Erdbeben teilweise zerstört. Die Patienten stürzten in wilder Panik die Treppe hinunter, von der ein Teil bereits mit Erdmassen und Wasser bedeckt war. In der allgemeinen Verwirrung stürzten einige Patienten zu Boden und zogen sich hierbei Verletzungen zu. Das Erdgeschloß und die beiden Stockwerke des Sanatoriums sind mit der Inneneinrichtung stark beschädigt und die Fußböden mit Lehm bedeckt.

Von explodierenden Feuerwerkskörpern zerrissen. In einer proletarischen Werkstatt in Callosa unweit von Madrid ereigneten sich zwei starke Explosionen. Bei dem Unglück wurden vier Personen getötet und ihre Körper vollkommen zerrissen. Der Schaden ist sehr bedeutend.

Das zugestufte Ungarn. Das statistische Staatsamt in Budapest veröffentlichte soeben die detaillierten Ergebnisse der letzten Volkszählung von 1920. Danach hatte Ungarn im Jahre 1920 einen Flächeninhalt von 92.916 Quadratkilometer gegen 92.511 Quadratkilometer im Jahre 1910. Unter Berücksichtigung der seit 1920 vorgenommenen Grenzkorrekturen ergibt sich für das heutige Ungarn ein Flächeninhalt von 93.035 Quadratkilometer mit 7.980.147 Einwohnern. Die Bevölkerung Ungarns betrug im Jahre 1910 20.886.487 Einwohner.

Bius XI. — ein Berg. Der Apostel Petrus war nur ein Fels, Bius XI. dagegen ist eine Bergspitze, u. zw. eine 2300 Meter hohe Spitze des Gran Sasso. Der italienische Alpenklub hat nämlich aus dem Bund zwischen Weiswasser und Rinzimüll seine Folgerungen gezogen und die Bergspitze nach dem Papst benannt. Touristen künftiger Jahrhunderte werden sich, wenn sie die Spitze Bius XI. besteigen, verwundert fragen, wo denn die Spitzen Bius I bis X sind. Es ist aber wahrscheinlicher, daß auch diese fascistische Karrekei früher als man glaubt vergessen sein wird.

Zwei Unschlebare. In einem Artikel, der sich mit der Antwort des Papstes auf Mussolinis kirchengeschichtlichen Exkurs befaßt, schreibt der römische „Impero“:

„... aber wir bleiben dabei, zu erklären, daß kein Fascist zugeben kann, daß der Papst, der sich plötzlich auf das Gebiet der Polemik begibt, sich herausnimmt, den Duce kritizieren zu können. Wir erinnern daran, daß der Duce nicht in die Diskussion gezogen werden darf. Wir haben niemals die Kirche angegriffen und die Kirche darf den Fascismus nicht angreifen. Das ist das grundlegende Dogma unserer Größe. Mussolini ist, was niemand vergessen darf, der Mann der Vorsehung.“

Es ist eben schwer, wenn zwei Unschlebare streiten, zu sagen, welcher von ihnen recht hat. Der eine ist Gottes leibhaftiger Stellvertreter, der andere aber ist doch der Mann der Vorsehung. Aus beiden spricht Gott, aber aus jedem anders. So kann es passieren, daß er sich, während er aus dem einen spricht, in dem andern jeweils nicht wiedererkennt.

Technische Selbsthilfe in Russland. Aus Moskau wird geschrieben: Der Mangel an Fabrikworen und deren unerträglich hoher Preis hat in der Sowjetunion recht eigenartige Erscheinungen hervorgerufen. Die Verbraucher suchen nach Möglichkeit alles, was sie benötigen, zu Hause herzustellen. Die Bauern tragen Kleider aus selbstgewebten Stoffen, Spindel und Webstuhl haben dabei in den Bauernhäusern wieder ihren alten Ehrenplatz eingenommen. Schwieriger ist es mit Stahl- und Eisenwaren, wie auch diese worden vielfach mit Hausmitteln hergestellt. So werden Nähnadeln aus Draht angefertigt; die Nadel desorgt der Dorfschmied, der dazu alle passenden Stücke alten Eisens verarbeitet. Nicht umständlich ist das Geiben des Schuhleders, es wird aber auf dem Lande in großem Umfang betrieben, da das Leder ein fetter und sehr kostspieliger Handelsartikel geworden ist. In den Städten ist die Selbstversorgung viel schwieriger. Schon die engen Wohnungsverhältnisse bieten hier ein fast unüberwindliches Hindernis. Es hat sich aber eine ziemlich weitverbreitete Hausindustrie entwickelt, die die nötigen Waren unter Vermeidung des offenen Marktes liefert. Sie kann aber naturgemäß nur einen Bruchteil des großen Bedarfs befriedigen. Unvergleichlich verbreitet ist die heimliche Branntweinbrennerei. Da der staatliche Monopolbranntwein jetzt überall zu haben ist, wird sie nur betrieben, um an dem Preis zu sparen. Der Verkauf des Monopolbranntweins wird aber dadurch wenig beeinträchtigt; er hat eine enorme Höhe erreicht.

Intermezzo.

Warum?

In einer Parkanlage, Cafe in der Steinwüste Großstadt. „Sie“ und „es“ im Zwiegespräch. Sie: eine Madonna in Seidenoulard, Gattin eines Bankaktionärs und Mama. Es: ein Mädel von etwa sechs Jahren, strohblond, wissensdurstig, ihr Kind. Schwüle lagert über den breiten Kastanien. Unweit ein Bau im Werden. „Es“ hat seinen Gummiball auf die Bank gelegt und betrachtet interessiert die Männer, die beim Bau beschäftigt sind.

„Mami, warum? . . .“

Die Madonna macht eine abwehrende Bewegung und blickt unentwegt in einen Illsteinroman.

„Mami, warum trägt dieser Mann den großen Stod?“

„Das nennt man Balken, Elfi,“ doziert Mama und blättert im Roman.

„Balken? Warum trägt er ihn denn?“

„Weil damit ein Gerüst aufgestellt werden soll.“

Pause.

„Wer ist dieser Mann?“

„Ein Arbeiter, weißt du? Ein Mann, der für einen Lohn Balken tragen muß.“

„Warum muß er arbeiten?“

„Weil er sonst nichts zu essen hätte . . .“

„Tragt Papa auch solche Balken?“

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Weil er kein Arbeiter ist.“

Pause.

„Wieso hat er dann zu essen, Mami?“

Mama wurde unwillig. „Kind, frag doch nicht so dummi! Komm nach Hause!“ Und die Madonna in Seidenoulard klappte ärgerlich ihr Illsteinbuch zu. Schwüle lagerte über den breiten Kastanien, von gebräunten Arbeiterstirnen troff der Schweiß.

Die Diktatur im Kirchenstaat.

Von Karl Leonhard.

Da Mussolini es für gut fand, Frieden mit der katholischen Kirche, mit dem Papsttum zu schließen, hatten sicherlich nur Wenige daran gedacht, wie die Verfassung im neuen Kirchenstaat sein wird.

Die Wenigen aber, die sich über diese nicht unwichtige Frage Kopfzerbrechen machten, diskutierten alle Möglichkeiten.

Diejenigen, die eine Demokratie mitten im Herzen des Faschismus erhofften, konnten sicherlich nur sehr schlecht die Geschichte des Papsttums, das von jeher darauf bedacht war, alle gesellschaftliche Gewalt in seine Hand zu bekommen. Ganz im Widerspruch mit der Lehre Christi, die von der Kirche und ihren Priestern verlangt, daß „ihr Reich nicht von dieser Welt sei!“

Nun ist die „Verfassung des neuen Kirchenstaates“ publiziert geworden.

Die Hoffnungen auf eine Demokratie, die einzig mögliche politische Grundlage eines christlich sein wollenden Staates, sind zunichte geworden.

Die Verfassung des neuen Kirchenstaates ist eine Diktatur schlimmster Sorte.

Wohl selten ist eine rücksichtslosere Diktatur errichtet worden.

Zum Beweis nur einige nette Proben:

„Der Papst hat die uneingeschränkte Gewalt über die Gesetzgebung, Verwaltung und Gerichtsbarkeit.“

Das Volk im Kirchenstaat hat also keinerlei Rechte, gegen ein Urteil des Papstes in einer Strafsache gibt es keine Revision.

Es gibt neben dem Papst nur das System der

„besonderen Kommissionen.“

die aber nur auf Wunsch des Papstes jede straf- und zivilrechtliche Angelegenheit untersuchen und aburteilen können.

Ein Parlament gibt es also nicht, das Gesetze im Interesse der Bevölkerung beschließen und zur Ausführung bringen könnte.

„Der Papst hat ja die uneingeschränkte Gewalt über Gesetzgebung, Verwaltung und Gerichtsbarkeit.“

Ueber die Verwendung eingehender Steuern braucht er auch keine Rechenschaft abzulegen.

Eine päpstliche Verordnung lautet dahin, daß nach abends 11 Uhr kein Fremder den Kirchenstaat betreten darf. Es ist also wie in dunkelsten Mittelalter, da bei Eintritt der Dämmerung die Tore der Stadt verschlossen wurden.

Aus den bereits erlassenen Gesetzen des Papstes ist besonders interessant der Passus, der das

Bereins- und Versammlungsrecht

regelt.

Hier heißt es:

„Es ist verboten, daß sich in der vatikanischen Stadt irgendein Verein bildet, ohne Erlaubnis des Gouverneurs, es sei denn, daß er im Kanonischen Recht seine Daseinsberechtigung habe. Es wird ferner verboten, daß ohne Erlaubnis des Gouverneurs öffentliche Versammlungen stattfinden, daß Waffen, auch solche künstlerischen Wertes, behalten werden und es wird verboten, ohne Erlaub-

nis des Gouverneurs eine Druckerei, ein lithographisches oder photographisches Unternehmen zu besitzen.“

Dieses Gesetz ist eindeutig genug.

Verbieten werden vor allem Vereine sein, nicht streng katholisch sind, denn diese haben nach dem „kanonischen Recht keine Daseinsberechtigung“.

Nur katholische Jungfrauen- und Gesellenvereine werden wohl zugelassen werden.

Die Wirtschaft im Kirchenstaat

ist eine reine Monopolwirtschaft. Der Passus hierüber lautet:

„Der Erwerb von Waren oder Lebensmitteln jeglicher Natur und Herkunft zwecks Wiederverkauf und dieser selbst sind dem Staat als Monopol vorbehalten. Der Staat sorgt für die pharmazeutische Organisation in der vatikanischen Stadt.“

Woh, dreimal wehe der „gottgewollten Ordnung des privatkapitalistischen Systems“, wie wir es so oft auf den Tagungen der deutschen Zentrumspartei und aus „berufenem Munde“ zentriemlicher Wirtschaftspolitiker hören konnten.

Wir Sozialisten könnten mit diesem Gesetz der Monopolisierung zufrieden sein, wenn wir bestimmt wüßten, daß die Erträge dieser Monopolwirtschaft gleicherweise den Bewohnern des Kirchenstaates zugute kommen würde.

Allein die Diktatur über die Vereine und Versammlungen zeigt, daß keine andere Meinung als die des Vatikans zugelassen wird.

Druckereien können ebenfalls nur mit Genehmigung des Papstes errichtet werden. Ich möchte die Druckerei sehen, die es vielleicht in Zeitung- oder Zeitschriftenform wagen würde, eine andere Meinung zu vertreten als die offizielle des Vatikans.

Mit einem Wort: Die Verfassung des neuen Kirchenstaates ist faschistisch-bolschewistisch. Zaristisch kann man nicht sagen, da selbst der russische Zarismus in seiner Duma noch eine, wenn auch nur dem Scheine nach konstitutionelle Kammer aufweisen konnte.

Nun könnte jemand kommen und sagen:

„Das ist doch höchst unwichtig. Der kleine Kirchenstaat besteht ja doch fast nur aus den Angestellten des Vatikans. Da kann doch der Papst machen, was er will!“

Selbst das zugegeben, wenn es auch nur zum Teil zutrifft, so erheben sich himmelweit über die Kleinheit des neuen Kirchenstaates Fragen allgemeiner politischer Natur.

So z. B.: Der Papst hat also als oberstes Haupt der katholischen Kirche über den Kirchenstaat absolute Macht. Er konnte, nein er mußte für diesen, seinen Staat die Staatsform wählen, die er als die für jeden gläubigen Katholiken einzig mögliche ansieht.

Die nun vorliegende Verfassung ist für eine absolute geistige Diktatur, in der jede eigenwillige freie Meinung unterbunden wird. In der es kein Parlament des Volkes gibt.

Der neue Kirchenstaat müßte dabei jedem katholischen Politiker Norm sein für seine Staatsauffassung.

VERLANGET UEBERALL



Volkswirtschaft.

X. Reichenberger Messe (Jubiläums-Messe) vom 17. bis 23. Aug. 1929.

Der Erfolg der vorjährigen Reklame-Messe hat die Messeleitung veranlaßt, auch gelegentlich der diesjährigen Reichenberger Messe, welche als „Jubiläums-Messe“ abgehalten wird, eine „Reklame-Messe“ zu veranstalten, um zahlreichen Wünschen weitester Wirtschaftskreise zu entsprechen.

Im Rahmen der Reklame-Messe wird in diesem Jahre eine neue, überhaupt zum ersten Male zur Schau gestellte Reklame-Ausstellung aus dem werbewissenschaftlichen Archiv des Direktors Lach aus Graz besonderes Interesse auslösen. Diese wird nachfolgende Gruppen umfassen: Begriff, Wesen und wirtschaftliche Bedeutung der Reklame — Geschichte der Reklame — Werbemittelarten — Reklametechnik und Entwurfsarbeit — darunter Anzeigen, Plakat-, Schaufensterreklame, Lichtwerbung, Reklamestil usw. Die lebhafteste Nachfrage nach Reklamemitteln aller Art, wie Reklamedruckarten, Licht- und Schaufensterreklame usw. wird durch zahlreiche Beteiligung an der Reklame-Messe besonders gefördert. Dem Geschäftsmann werden hier beste Richtlinien für werkmäßige, zugleich aber auch wirksame Reklame gegeben, es bietet sich Gelegenheit, Reklameartikel zu verkaufen. Aber auch zur Einführung von Markenartikeln, welche an spezielle Reklame gebunden sind, einet sich die Reklame-Messe ganz besonders, weshalb sich die Petitionierung auch für Erzeuger von Markenartikeln im Rahmen der Reklame-Messe gewiß vorteilhaft und zweckentsprechend gestalten wird.

Devientur'e

Fraser Curie am 26 Juni

| | 1928 | 1929 |
|--------------------------|---------|---------|
| 100 holländische Gulden | 1353.75 | 1357.75 |
| 100 Dinar | 59.16 | 59.41 |
| 100 Reichsmark | 87.75 | 865.75 |
| 100 Belgien | 468.0 | 471.25 |
| 100 Escudo | 217.75 | 218.75 |
| 100 Schweizer Franken | 644.4 | 645.46 |
| 1 Pfund Sterling | 163.39 | 163.95 |
| 100 Lire | 176.21 | 177.0 |
| 1 Dollar | 33.8 | 33.79 |
| 100 französische Franken | 131.81 | 131.21 |
| 100 polnische Zloty | 371.62 | 379.62 |
| 100 Schilling | 473.65 | 475.15 |

Die Tote, die lebte.

Eine seltsame Begebenheit,

nachzählt von Bodo M. Vogel.

Gerade während der letzten Zeit sind, besonders als Folgeerscheinungen des großen Krieges, in der Öffentlichkeit zahlreiche Fälle von Gedächtnis-schwund bekannt geworden. Personen, die von diesem Gehirnleiden betroffen werden, verlieren ihr gesamtes Erinnerungsvermögen, vergessen selbst ihren Namen und treiben als jofusagen völlig neugeborene Menschen sich meist zwer- und ziellos in der Welt herum, bis eines Tages durch irgend einen Zufall das gelähmte Gedächtnis wieder in Funktion gerät. Die Geschichte der Psychiatrie kennt zahlreiche Beispiele von Gedächtnis-schwund und weiß sie wissenschaftlich zu erklären und teilweise auch zu behandeln. Einer der interessantesten Fälle auf diesem Gebiete ist mit dem Namen der französischen Gräfin Maria von Saint-Alban verknüpft, deren Geschichte wir in folgendem wahrheitsgetreu nach den Berichten der zeitgenössischen Chronik wiedergeben wollen.

Am Totensfest des Jahres 1706 suchte der Graf von Saint-Alban einen der Pariser Friedhöfe auf, um das Grab seiner Gattin, die vor kurzem in der Blüte ihrer Jugend gestorben war, zu besuchen. Während der trauernden Gatte neben dem Grabmal stand, durchfuhr in plötzlich ein fürchterlicher Schreck. Er blickte auf und glaubte, die verlorene Gattin vor sich stehen zu sehen. Verwundert schrie er: „Maria!“

Aber die Frau entfiel mit allen Anzeichen des Entsetzens. Saint-Alban verfolgt sie unter fortwährenden Rufen: „Maria, Maria!“

Doch das Schattenbild verschwand unter der Menge wie ein Mensch, der von den Häkern verfolgt wird.

Herr von Saint-Alban aber gab sich nicht zufrieden. Er fragte alle Besucher des Friedhofes, ob sie eine davonlaufende Frau gesehen hätten. Zu der Tat antworteten einige, daß sie die Dame bemerkt hätten, die erschreckt entflohe, als sie hinter sich den Namen Maria hörte. Eine Kutsche neben der Friedhofsmauer gestanden und schenkte auf sie gewartet. Sie sei hastig eingestiegen und mit dem Wa-

gen in voller Karriere davongefahren. Die Kutsche habe ein bekanntes Wappen gehabt: das Wappen der Familie Seganne.

Nach diesem Bericht wurde es Herrn von Saint-Alban bewußt, daß er nicht das Opfer einer Sinnes-täuschung geworden sein konnte. Bei der Erzählung von dem Wappen durchfuhr ihn ein schrecklicher Verdacht. Seganne hieß der erste Verlobte seiner Gattin. Aber dieser war bei einem Schiffbruch an der italienischen Küste ertrunken. Maria wäre damals fast vor Schmerz gestorben. Dann hatte sie sich in das Unvermeidliche gefügt und sich entschlossen, einen anderen Mann zu heiraten: den reichen Grafen Saint-Alban.

Nach zweijähriger Ehe, die von einem Kinde, einem Mädchen, begleitet wurde, war Maria plötzlich gestorben. Saint-Alban selbst hatte den Körper seiner geliebten Frau auf die Bahre gelegt und eigenen Auges mit angesehen, wie Maria später in dem Sarge verschlossen und begraben wurde.

Der Graf entschloß sich sofort, das einzig Richtige zu tun, was in diesem Fall möglich war: er ließ das Grab seiner verstorbenen Gattin öffnen. Schon am nächsten Tage wurde diese Arbeit vorgenommen. Und zu aller Ueberzeugung stellte es sich heraus, daß der Sarg leer war!

Herr von Saint-Alban erstattete sofort Anzeige wegen Grabhändlung. Aber er bat sich aus, die nötigen Nachforschungen selber anstellen zu dürfen. Mit außerordentlicher Gewissenhaftigkeit machte er sich nun an seine Detektiv-Ansabe heran. Zunächst suchte er die Witwe des Verwalters auf, der vor einigen Jahren die Aufsicht über den Friedhof geführt hatte. Die alte Frau erinnerte sich noch genau an das Begräbnis der Maria Saint-Alban, und sie wußte darüber Erläuterndes zu berichten. In der Nacht nach der Bestattung traf ein jüngerer Herr, der von einer weiten Reise kam, auf dem Friedhof ein. Er war völlig verzweifelt. Er gab sich für den Verlobten der Verstorbenen aus. Sie hätte, ohne den letzten Abschied von ihm, scheiden müssen. Die einzige Hoffnung bestände für ihn darin, das Grab noch einmal zu öffnen, um die Verlobte ein letztes Mal zu sehen. Der Verwalter ließ sich schließlich auf Grund eines reichlichen Handgeldes dazu überreden. Als das Grab geöffnet wurde, nahm, wie die Witwe

des Friedhofverwalters versicherte, das Gesicht der Toten beim Eindringen der frischen Luft eine lebhaftere Färbung an. Der Verlobte stieß, von wilder Freude übermannt, einen Schrei aus. Er hatte lebendigen Atem auf den Lippen der Toten verspürt. Er ließ sich einen Spiegel geben und hielt ihn gegen ihre Lippen. Und als der Spiegel von dem Hauch beschlagen war, rief er: „Sie lebt!“

„Und er hatte wirklich recht“, fuhr die alte Frau fort. „Die Tote — lebte. Er wollte sie mit sich nehmen. Was sollte mein Mann, der Friedhofswalter dagegen tun? Er hatte mit Toten zu schaffen, was gingen ihn lebendige Menschen an. Es blieb also nichts anderes übrig, als dem Wunsche des Fremden zu willfahren. Nachdem er Maria völlig belebt hatte, reiste er mit ihr nach Italien ab.“

Soweit die Erzählung der Friedhofswalterin. Herr von Saint-Alban leitete sofort die nötigen Schritte ein, um der Verschollenen habhaft zu werden.

Innerhalb kurzer Zeit wurde der Graf von Seganne ermittelt, der in einem vornehmen Pariser Hotel abgestiegen war. In seiner Begleitung befand sich seine — Frau, die ihn in Italien rechtmäßig angetraut war. Graf Saint-Alban war nicht sonderlich erstaunt, als er in Segannes Gattin seine frühere verschollene Frau wieder erkannte, aber er geriet außer sich, als Maria ohne irgend welche Gemütsregung angab, ihn nicht zu kennen, und erstattete nun Anzeige wegen Bigamie.

„Waren Sie nicht mit dem Grafen Saint-Alban verheiratet?“, fragte der Richter bei der Vernehmung.

„Ich kenne ihn nicht“, erwiderte Maria mit abwesender Stimme.

„Wo haben Sie sich mit dem Herrn von Seganne verheiratet?“ — „In Italien.“

„Und warum nicht in Frankreich?“

„Weil ich in Italien geboren und erzogen worden bin.“

„Sind Sie noch niemals in Frankreich gewesen?“

„Jetzt das erste Mal.“

„Kennen Sie wenigstens Ihren Vater?“

„Ich erinnere mich nicht mehr an ihn.“

„Sehen Sie sich diesen Herrn an. Es ist Ihr Vater.“

„Ich sehe ihn zum ersten Mal.“

„Sei doch vernünftig, Maria“, sagte der Vater, „erinnerst du dich nicht an deine Kinderjahre?“

„Mein Herr, ich weiß nicht, was Sie von mir wollen. Sie irren sich. Ich bin in Italien geboren und in Italien verheiratete ich mich mit Herrn von Seganne. An meine Kindheit kann ich mich nicht mehr erinnern. Ich war schwer krank. Was Vorher war, habe ich vergessen.“

Die Ansicht des Gerichts und der Öffentlichkeit war, daß man es mit einer außerordentlich geistig und simulanten zu tun habe, die unter dem Einfluß ihres verbrecherischen Gatten stand.

Der Fall hätte, da damals die Wissenschaft die Möglichkeit eines Gedächtnis-schwundes noch nicht kannte, für Maria und Seganne schlimm ausgehen können, wenn nicht ihr Vater im letzten Augenblick auf einen rettenden Gedanken gekommen wäre. Kurz vor der Urteilsverkündung in dem Prozeß, erbat er sich eine neue Einnahme als Zeuge und brachte dazu die Tochter Marias aus ihrer Ehe mit Saint-Alban mit.

Beim Anblick der Mutter rief das Kind in einem fort:

„Mutter, Mutter verlaß mich nicht! Mutter, bleib bei uns! Kehre zu uns zurück, Mutter.“

Unter dem Einfluß dieser Worte schien nach und nach eine seltsame Veränderung mit Maria vorzugehen. Sie blickte starr vor sich hin, als ob sie in der Vergangenheit nach einem Haltepunkt suchte. Plötzlich belebten sich ihre Züge und sie blickte erstaunt um sich. Dann sprang sie auf und rief ihre Tochter an sich. Die Stimme ihres Kindes hatte die Erinnerung an die früheren Zeiten wieder bei ihr wachgerufen.

Die Richter hatten Einsicht und verurteilten Maria von Saint-Alban nicht wegen Ehebruch und Bigamie, sondern erklärten die Ehe mit Seganne für nichtig und forderten sie auf, zu ihrem ersten Mann zurückzukehren.

Die unglückliche Frau aber hielt ihre Zügel für so unverzeihlich, daß sie dieser Aufforderung nicht nachkam. Sie ging in ein Kloster, wo sie schon wenige Jahre darauf an Geistesumnachtung gestorben ist.

Sport * Spiel * Körperpflege

Oesterreichs Arbeiter-Handballbewegung.

Die oesterreichische Arbeiter-Handballbewegung ist geteilt in zwei Organisationen; in das Turner-Handballlager, angeschlossen den dem Arbeiter-Turn- und Sportbund Deutschland zugehörigen zwei oesterreichischen Kreisen, und in den oesterreichischen Arbeiter-Handballverband. Dieser Verband verdankt seine Gründung dem Uebertritt der oesterreichischen Arbeiter-Fußballspieler vom bürgerlichen Verband zum Arbeiterbund für Sport und Körperkultur Oesterreichs (AÖS). Das ist die Spitzenorganisation aller in Oesterreich bestehenden Arbeiter-Sportvereine, auch der Vereine der zwei Kreise des deutschen Arbeiter-Turn- und Sportbundes.

Die Turner-Handballspieler besitzen unzweifelhaft die spielfärteren Mannschaften. Ihr Meister, Wien-Ottakring, ist seit mehreren Jahren an der Spitze des oesterreichischen Handballverbandes (auch Meister des deutschen Arbeiter-Turn- und Sportbundes). In den am 24. Juni beendeten Spielen um die diesjährige Wiener Meisterschaft der Turner-Handballspieler errang er diesen Titel zum fünftenmal in ununterbrochener Folge.

Im Endspiel stand der Ottakringern in Wien Favoriten ein Gegner von gleicher Spielfärke gegenüber. Ottakring gewann 1:3, nachdem zur Halbzeit Favoriten 3:1 führte.

Vänderspiele gegen Oesterreich und die Entscheidung um die Meisterschaft des belgischen Arbeiter-Handballverbandes

Belgien gegen Oesterreich stehen gegenwärtig im Vordergrund der arbeitersportlich interessierten Öffentlichkeit Belgiens. Zum Empfang der oesterreichischen Vändermannschaft in Antwerpen haben die örtlichen sozialistischen Partei-, Kultur- und Gewerkschaftsorganisationen ihre Beteiligung zugesagt. Ein Zeichen, daß das Erscheinen der oesterreichischen Mannschaft nicht nur eine sportliche Angelegenheit ist. Das mit Spannung erwartete Vänderspiel Belgien gegen Oesterreich wird am 30. Juni in Boom bei Antwerpen stattfinden. Bei dem guten belgischen Spielmaterial wird Oesterreich im Spiel zur vollen Hergabe seines Könnens gezwungen werden. Ein zweites internationales Spiel ist für den 2. Juli in Brüssel vorgesehen, und zwar zwischen der Provinzmannschaft Brabant und Oesterreich. Die Brabanter Mannschaft ist bestimmt nicht schwächer als die Verbandsmannschaft. — Die Spiele um die Verbandsmeyerschaft 1928/29 fanden mehr als sonst Beachtung durch die Öffentlichkeit. Ihre werdende Durchführung hat dazu viel beigetragen. Als die drei besten Mannschaften stellten sich vor: „Bitesse“ Boom, Renaix und Grace-Berleur. In der letzten Vorentscheidung siegte Grace-Berleur über Renaix 2:1 (1:0). Es war ein sehr gutes Spiel zwei gleichstarker Mannschaften. Der Verbandsmeyers wird entscheiden Grace-Berleur und „Bitesse“ Boom.

Marathon Kornhuburg weite in Mitteldeutschland und spielte gegen Hameln 5:2, Springe 3:3, Hannover-Meßelheide 5:0, Celle 1:2 (!) und Rtenburg 1:0.

Wader Wiener-Neustadt gastierte in ländlichen Bezirken an der sächsisch-schlesischen Grenze. Die Spielergebnisse sind: gegen Pausen i. S. 8:1, Bengitz bei Görlitz 5:1, Lauban 8:1, Reichenau i. S. 0:0. — Nach einer Meldung der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ spielte Wader auch in Rumburg, und zwar 2:2, nachdem Rumburg schon 2:0 führte.

Arbeiterporttag in Finnland. Nach deutschem Vorbild führte der finnische Arbeitersportbund (TUL) am dritten Sonntag im Juni das zweite mal einen Reichsarbeiterporttag durch und hatte wieder den erhofften Erfolg. In allen Orten, wo Bundesvereine bestehen, veranstalteten diese Sportfeste. Der Zweck war, der Öffentlichkeit die Beliebtheit im Arbeitersport zu zeigen. Die durchweg guten Besuche der Veranstaltungen sprechen für die geschickte Vorarbeit der Vereine und für die gute Anziehungskraft des Arbeitersports auf die finnische Bevölkerung.

Zweierlei Maß. Für das im August 1929 in Maritz stattfindende Turn- und Sportfest des oesterreichischen Arbeiter-Turn- und Sportbundes wünschte der Verein Maritz von der zuständigen Verwaltung von Ober-Rhein eine Unterstützung zur teilweisen Pfortreibung der großen Vorbereitungsunkosten. Dieser Antrag wurde in der Sitzung des Generalrates verhandelt. Aus prinzipiellen Gründen, so erklärte der Vorsitzende der Reichsarbeiter-Turn- und Sportbundes, müsse dieser Antrag abgelehnt werden. Für ein Turnfest des katholischen Verbandes, das 1928 in Colmar stattfand, hatte der Generalrat einen Kredit von 10.000 Franken gegeben. Der Antrag des Arbeiter-Turn- und Sportbundes wurde gegen die Stimmen der sozialistischen Fraktion abgelehnt.

Ein neuer Naturfreundebau in Amerika. Um die Arbeit der Naturfreunde-Ortsgruppen in den Vereinigten Staaten zu erleichtern, wurden die Ortsgruppen Chicago, Milwaukee und Detroit in einen neuen Bau zusammengefaßt, der den Namen Bau Mittelwest von Nordamerika trägt. Die neue Einteilung nimmt auf die örtlichen Verhältnisse und auf die bedeutenden Entfernungen von den anderen Ortsgruppen Rücksicht. Die stärkste Ortsgruppe des Baues ist Chicago, die auch ein Grundstück mit Heim ihr eigen nennt.

Neue Justizaktion gegen ein mißliebige Kriegsbuch.

Die „Etappe Gent“, das älteste deutsche Buch, das Tatsachen aus dem Weltkrieg schildert, hat ihrem Verfasser, Heinrich Wandt, im Laufe der Jahre insgesamt fünfzig Verleumdungsprozesse eingetragen. Aber weil er alle Behauptungen beweisen konnte, gelang es nicht, dieses bei allen schwarzweißen Heimkriegern so verhasste Buch zu unterdrücken. Im Gegenteil: es ist von vielen deutschen Tageszeitungen vollständig abgedruckt worden, und sein 240. Tausend war bereits zu Beginn dieses Jahres vergriffen!

Als der Autor 1921 den geplanten zweiten Band „Crotil und Spionage“ veröffentlichen wollte, wurde er flugs unter der völlig aus den Fingern gesogenen Beschuldigung des Landesverrats hinter Schloß und Riegel gesetzt und dann nach 16monatiger Unterjochungshaft vom Reichsgericht zu Leipzig in einer geheimen Sitzung, deren Teilnehmern obendrein noch das strengste Schweigeverbot auferlegt worden war, zu der ungeheuerlichen und durch nichts gerechtfertigten Strafe von sechs Jahren Zuchthaus verurteilt. Das war, wie der „Vorwärts“ damals mit Recht schrieb,

die Rache der Militaristen.

Es dauerte dreiundvierzig Monate, bis der unschuldig Verurteilte schließlich auf den Protest der gesamten gestitzten Welt hin, die den Fall „einen deutschen Dreifuß-Prozess“ nannte, der deutschen Justiz entzogen wurde, hinter deren Mauern er lebendig begraben war. In dem zweibändigen Werke

„Der Gefangene von Potsdam“,

das gleichfalls schon von vielen Tageszeitungen abgedruckt worden ist, hat Heinrich Wandt sofort nach seiner Entlassung das systematische Reflektieren, das unsere unentwegten Militaristen nach dem Erscheinen seiner „Etappe Gent“ mit Hilfe einer reaktionären Justiz gegen ihn in Szene setzten, so genau und unwiderlegbar aufgezeichnet und dokumentiert, daß keiner der darin mit vollem Namen erwähnten Richter und Staatsanwälte — Herr Reichsanwalt Jorns, der einst in der belgischen Etappe als schneidiger Kriegsgerichtsrat amtierte, ehe er die verhassten Mörder von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg begünstigte, und der kürzlich in dem großen Prozeß gegen den bekannten Lombardschwinder Bergmann zu neun Monaten Gefängnis verurteilte Berliner Staatsanwalt Dr. Walter Jacobi I befinden sich auch darunter, es gewagt hat, gegen ihn eine Verleumdungsklage anzustrengen.

Und dessen hat sich auch trotz all ihrer Drohungen, es sicher zu tun, kein einziger der früheren Etappenoffiziere mehr unterfangen, die er im zweiten Bande seiner „Etappe Gent“, „Crotil und Spionage in der Etappe Gent“, der im letzten Herbst im Agis-Verlag herauskam, ebenfalls namentlich anprangerte. Dafür wollte aber die Ortsgruppe Dresden des Nationalverbandes deutscher Offiziere dieses Buch

auf Grund seines — unzüchtigen Inhalts beschlagnahmt haben, und die dortige Staatsanwaltschaft fand sich auch tatsächlich bereit, einen entsprechenden Antrag zu stellen. Aber sie hatte wenig Freude damit, denn das Amtsgericht Dresden, das sich am 29. Oktober vorigen Jahres unter dem Vorsitz des Amtsgerichtsdirektors Dr. Weiland mit diesem Herzenswunsche unserer Militaristen befahte, verfügte zwar die Beschlagnahme des von dem bekannten Künstler John Heartfield, des Erfinders der Photomontage, herrührenden Buchumschlages, das, ob Schreck, ein Mädchen in den Armen eines mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse decorierten Etappenoffiziers zeigt, erklärte aber weiter wörtlich:

„Der Inhalt des Werkes selbst ist in keiner Weise zu beanstanden. Die von der Staatsanwaltschaft beanstandeten Stellen geben in lediglich referierender, aber keineswegs als anstößig zu bezeichnender Weise die Zustände in der Etappe Gent an, wie sie sich in dem mühsigen Etappenleben der Etappenoffiziere und anderer Heeresangehöriger herausgebildet hatten und keineswegs zur Ehre des deutschen Volkes gereichten. Die in dem Werk an diese Zustände geknüpften Kritik ist als durchaus berechtigt anzuerkennen und gefährdet in der Art ihrer Darstellung nicht das Schamgefühl des Normaldenkenden und Normalfühlen-den.“

Die ehemaligen glorreichen Etappenhelden, die heute zum größten Teil die Reihen der sogenannten Vaterländischen Verbände zieren und dort: „sieg-reich wollen wir Frankreich schlagen!“ das große Wort führen (wer findet es nicht begreiflich, daß sie sich an ihre immer reichgebedeten Schlemmertafeln und in ihre Lotterbetten in der luftigen Etappe zurückziehen?), wollen sich indessen mit dieser saftigen Backpeife, die ihnen dieses Mal wirklich im Namen des Volkes verabreicht wurde, noch nicht zufrieden geben. Und weil sie im hellen Tageslicht kein Glück hatten, soll ihnen jetzt die Staatsanwaltschaft zu Berlin-Roabit helfen, mittels des Unzuchtparagraphen der weiteren Verbreitung von „Crotil und Spionage“ Einhalt zu tun.

Vor dem dortigen Schöffengericht fand nämlich jetzt eine Verhandlung statt, die sich erneut mit diesem mißliebigen Kriegsbuch befahte. Aber da es der Vorsitzende Landgerichtsdirektor Dr. Masur „ein wirklich gutes Buch“ nannte, so sah sich der Staatsanwalt gezwungen, von sich aus den Antrag auf Vertagung der Verhandlung zu stellen, um vor der endgültigen Beschlussfassung des Gerichtes, die dann für das ganze Reich gelten soll, noch weitere Sachverständige und Zeugen zu vernahmen.

Der zweite Umschlag des Buches, auf dem die als anstößig erachtete Stelle schwarz überdruckt und mit dem Vermerk versehen wurde: „Hier hat die Zensur eingegriffen!“ ist durch Beschluß des Amtsgerichtes Berlin-Mitte schon seit Februar d. J. beschlagnahmt.

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag (209—1), halb 8 Uhr: „Leinen aus Irland“. Freitag (212—3), 7 1/2 Uhr: „Kranwit“. Samstag (211—3), 7 1/2 Uhr: „Broadway“. Sonntag, 7 1/2 Uhr: „Hochzeit in Hollywood“. Montag (213—1), 7 1/2 Uhr: „Mädel von heute“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag: „Der Strohvitwer“. Freitag: „Die Hochzeitsnacht“. Samstag, 7 1/2 Uhr: „Der getreue Rusfilmeister“. — „Die Magd als Herrin“. Sonntag, 7 1/2 Uhr: „Mädel von heute“. Montag: „Der getreue Rusfilmeister“. — „Die Magd als Herrin“.

Literatur.

„**Vom Hirten zum Erfinder.**“ Von Michael Pupin. Verlag Felix Meiner, Leipzig. 300 Seiten. (Preis Ganzl. 12 M.) Vor achtundvierzig Jahren landet in Castle Garden ein serbischer Hirtenhund mit 5 Cents in der Tasche. Vordem bis zu seinem fünfzehnten Lebensjahre lebte dieser Knabe in Jbvor an der sogenannten Militärgrenze, ein von Terzen bewohntes Nest, das zu Oesterreich gehörte, wo er zuerst Rindviehherden hütete; sein hungeriger Geist treibt ihn aber höheren Lebenszielen zu. Den Bitten seiner Mutter gelangt es, den Vater zu bewegen, ihn auf eine höhere Schule in Pancsova zu schicken, wo er das erstmal von Benjamin Franklin und seinem Experiment mit einem Papier-

Das Geheimnis der Venus von Milo.

Von Johannes Kunde.

Aus Griechenland kommt die Meldung, daß zwei Gelehrte, Professor Gaetano S. Präseli von Prebeza, und der Archäolog Dragisti im Hafen von Milos zurzeit durch Taucher auf dem Meeresgrund nach den Armen der berühmten Venus des Louvre suchen lassen. Die Wahrscheinlichkeit, daß die Flut ihre Beute, die sie vor mehr als hundert Jahren verschlungen haben soll, zurückgibt, ist äußerst gering.

Der Versuch der griechischen Gelehrten knüpft an die mit der Auffindung der Statue verbundenen Vorgänge an. Im April 1820 hatte der auf seinem Ader auf der Insel Milos arbeitende Bauer Bottinis plötzlich den Grund unter den Füßen weichen sehen. Wie er sich von seinem Schreden erholt hatte, nahm er wahr, daß er sich in der Ruine eines Tempelbaus befand, auf dessen Boden eine in zwei Teile zerbrochene Marmorstatue lag. Auf einem Schubkarren überführte er sie nach dem Stall seines Häuschen. Ungebildet wie er war, ahnte er doch, daß sein Fund einigen Wert haben müsse. Ein französischer Konsularagent sah das Kunstwerk und schrieb nach Istanbul an den Marquis de Rivière, dem Vorkäufer Frankreichs, um die Kauf des Werkes vorzuschlagen. Der Brief gelangte nicht an sein Ziel. Ein günstiger Anfall aber wollte es, daß französische Seesoldaten

den Fund sahen. Zwei von ihnen, der Leutnant Mattered und der Fähnrich Dumont d'Urville, reisten sofort nach Konstantinopel, um sich vom Vorkäufer ermächtigen zu lassen, die Statue zu erwerben. Der Marquis de Rivière beauftragte einen Monsieur de Marcellus, das Geschäft mit Bottinis abzuschließen. Die Türken interessierten sich gleichfalls für die Göttin der Antike. Und in dem Moment, wo Marcellus landete, trugen Eingeborene auf Befehl des ottomanischen Präfecten die Aphrodite gerade auf ein Schiff. Der obere Teil war bereits an Bord gebracht. Die Franzosen erhoben Einspruch. Ein Matrose wurde bei dem noch im Hause des Bottinis befindlichen Teil der Figur als Wache aufgestellt. Der Beauftragte des Vorkäufers schlug dem Bauern einen Preis von 20.000 Franken vor. Bottinis ging auf das Geschäft ein. Nach einer Tradition soll es zwischen den Türken und den Franzosen zu einer Schlägerei gekommen sein, als diese die eine Hälfte der Göttin vom Schiff abholten. Schläge von Rudern, heißt es, hätten die Arme vom Kumpf der Statue getrennt. Sie wären im Meer verfunken. Diese Ueberlieferung hat die beiden Gelehrten veranlaßt, ein Experiment zur Auffindung der Arme durch Taucher zu wagen.

Rivière bot das mit eigenen Mitteln gekaufte Werk der Direktion des Louvre an und erfuhr eine Ablehnung. Ludwig der Achtzehnte, der Kunst und Schönheitsfuss besaß, hütete sich, die Gabe zurückzuweisen. Durch ihn gelangte sie in den Louvre, um eine seiner größten Zierden zu werden.

Die fehlenden Arme, die man jetzt zu fin-

dragen und einem Schlüssel hört. Als er bei einem Besuch im Elternhause davon erzählt, erklären sein Vater und seine Freunde darin eine Reherel und der Vater fragt ihn ärgerlich, ob er denn vergessen habe, daß der Donner nichts anderes sei, als das Rumpeln von Elias' Wagen, wenn er darin über den Himmel fährt und ob er glaube, daß dieser amerikanische Franklin, der wie ein dunmer Junge mit Drachen spiele, mehr wisse als die weissesten Männer von Jbvor. Der Junge kommt infolge nationaler Händel zwischen Schulbuben zuerst nach Prag, wo er Kieger und Palacky kennen lernt, dann liest er ein Inserat der Hamburg-Amerika-Linie, in dem die Ueberfahrt von Hamburg nach New York im Zwischendeck für 28 Gulden angeboten wird, er verkauft seine Bücher und alles augenblicklich Entbehrliche und reist mit einem Anzug am Leibe nach Amerika. Heute ist Michael Pupin Professor der Elektrophysik an der Columbia-Universität in New York und als Erfinder in Fachkreisen sehr bekannt. Pupin erzählt die Geschichte seiner in Amerika gemachten Erfahrungen, seines Aufstiegs, seiner Studien und seiner wissenschaftlichen Experimente in anschaulichster Weise. Man lernt aus diesem Buche manche Seiten von Amerika kennen, vor allem die in ihm wirkenden ersten wissenschaftlichen Bestrebungen und seine Lektüre ist ebenso belehrend wie anregend.

F. M. Bartos: Knize Václav svatý v dějinách a v logendo (Fürst Wenzel der Heilige in Geschichte und Legende) 1929, ein Praha. — Rechtzeitig zum Wenzelsjubiläum ist diese kleine Schrift erschienen, in welcher der scharfsinnige Autor bemüht ist, den historischen Kern der katholischen Legende vom heil. Wenzel herauszuschälen. Das Büchlein ist geradezu ein Muster historischer Kritik. Es wird sich noch im übrigen Gelegentlich finden, anlässlich der Wenzelsfeier im September darauf zurückzukommen, was an historischen Tatsachen der Wenzelslegende zu Grunde liegt. E. St.

Bereinsnachrichten.

Vaugenossenschaft für Bant- und Sparkassenbeamte in Prag. Heute, 20 Uhr, im Spiegelaal des Deutschen Hauses, Prag, Graben, Vollerfammlang.

Herausgeber: Dr. Ludwig Gsch. Chefredakteur: Wilhelm Riecher. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag. Druck: Kosa & Co. für Zeitung- und Buchdruck, Prag für den Druck verantwortlich: Otto D. o. u. Prag. Die Zeitungsmaschinenkonstruktion wurde von der Gsch. & Co. in Prag hergestellt. Die Zeitungsmaschinenkonstruktion wurde von der Gsch. & Co. in Prag hergestellt. Die Zeitungsmaschinenkonstruktion wurde von der Gsch. & Co. in Prag hergestellt.

Allen Genossen und Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten



Nordböhmisches Druck- u. Verlags-Anstalt Gärtners & Co., Bodenbach a. E. G. m. b. H.

Größtbedruckerei, Stereotypie Buchbinderei, neueste Setz- und Gießmaschinen mit einer Tagesleistung von 500.000 Buchstaben, Rotationsmaschinen mit einer Tagesproduktion von 250.000 Zeitungen. Fernsprecher Nr. 271 Postsparkassa Nr. 127.942.

den hofft — wieviele Debatten sind um ihretwillen geführt worden! Die Augenzeugen, die sie zuerst erblickt, haben die widerspruchsvollsten Äußerungen getan. Dumont d'Urville erklärt, er habe die Arme gesehen. Mattered widerspricht sich selbst. 1842 schrieb er: „Die Arme sind leider abgebrochen!“ 1858 versichert er: „Der linke Arm war nach oben gerichtet!“ Zweifel über Zweifel! Die Phantasie beschäftigte sich mit der mutmaßlichen Stellung der Arme. Einige meinten, die Aphrodite habe einen Spiegel in der rechten Hand gehalten oder Kränze, eine Taube, eine auf das Knie gestützte Tafel habe sie mit der Linken gehalten und mit der Rechten darauf geschrieben. Man hat die Gestalt auch als Teil einer Gruppe angesehen, sie Arcs oder Iphigeneis zugefallen wollen. Am wahrscheinlichsten ist die Vermutung, daß eine ihrer Hände einen Apfel gehalten hat. Wenn, den Paris der Aphrodite zuerkannte. Diese Annahme stützt sich auf eine Studie „Der Roman einer Statue“, welche der Dichter Jean Ricard 1912 veröffentlichte. Er erzählt, daß Jules Ferry, als er französischer Gesandter in Griechenland war, nach Milos reiste, um in Kastro den Sohn und den Neffen jenes Bauern aufzusuchen, der die Statue gefunden. Er befragte die beiden Männer, und sie, die bei der Ausgrabung zugegen waren, versicherten, der linke Arm der Göttin sei vorgerückt gewesen und einen Apfel habe sie in der linken Hand gehalten. Diese Angabe betrachtet man wohl als positivste.

Wird es den Tauchern der Herren Gaetano S. und Dragisti gelingen, das Geheimnis des letzten Schicksals zu lüften?